

Die Gleichheit

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen

Die „Gleichheit“ erscheint alle vierzehn Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig. Jahres-Abonnement 2,60 Mark.

Stuttgart den 20. September 1905

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Frau Klara Zetkin (Bundes), Wilhelmshöhe, Post Degerloch bei Stuttgart. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtach-Straße 12.

Inhaltsverzeichnis.

Zum sozialdemokratischen Parteitag. — Über Schulgesundheitspflege. Von Dr. Zadel. — Woher kommt der Profit? I. Von Julian Borchardt. — Jugend und Sozialismus. IX. Von Adolf Domnick. X. Von dem Komitee der organisierten Textilarbeiterinnen in Gera. — Ein Wort an die Hamburger Zigarettenarbeiterinnen. Von Marie Wadwig. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Die Konferenz der weiblichen Vertrauenspersonen des letzten Schleswig-Holsteinischen Wahlkreises. — Agitation am Oberrhein. Von Luise Zieg. — Politische Rundschau. Von G. L. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Notizen: Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation. — Frauenarbeit auf dem Gebiet der Industrie, des Handels und Verkehrswezens. Feuilleton: Von unten auf. Von Ferdinand Freiligrath. (Gebicht). — Wie der Steinsapferbann lustig ward. Aus „Die Kreuzschreiber“. Von Ludwig Anzengruber. — Vision im Felde. Von Maurice v. Stern. (Gebicht).

Wünsche hinfällig, welche betreffs einer Erweiterung der provisorischen Tagesordnung geäußert worden sind, und die Verhandlungen erlangen bei aller im Vordergrund stehenden Bedeutung für das geistige und praktische Leben der Partei eine starke verbende Kraft den breiten Massen gegenüber.

Den Beratungen über das Organisationsstatut und den politischen Massenstreik kommt unter den gekennzeichneten Gesichtspunkten besondere Wichtigkeit zu.

Ein wahrer Berg von Anträgen zu dem ausgearbeiteten Entwurf eines Organisationsstatuts bezeugt, wie tief und allgemein das Bedürfnis nach einer gut ausgebauten Parteioorganisation empfunden wird, die einheitlich und stramm zusammengefaßt und doch elastisch genug ist, den einzelnen Teilen den nötigen Spielraum der Kräfte zu sichern. Nach drei Richtungen gehen in der Hauptsache die Anregungen. Es wird eine straffere Zentralisation der Partei gefordert, ein Verlangen, dessen konsequente Umsetzung in die Praxis auf Gegentendenzen stößt, die nicht nur durch die vereinsgesetzlichen Mißstände im Reich ausgelöst werden, vielmehr auch durch den Hinblick auf die geschichtlich gewordenen Organisationsformen und Organisationsgebilde in verschiedenen Einzelstaaten. Der Charakter der Partei, als einer Partei der Massen, soll, dem steigenden demokratischen Bewußtsein der Genossen entsprechend, durch die Zusammenfassung der Parteitage, das Recht der Delegierung zu ihm usw., scharf zum Ausdruck kommen. Man möchte die Aktionsfähigkeit der Partei erhöhen, ihre Erziehungsarbeit an den Massen vertiefen, indem man den Aufgabenkreis des Vorstandes erweitert und diesen aus einer vor allem verwaltenden mehr zu einer politisch und geistig leitenden Körperschaft verwandelt. Zur Stellung der Frauen innerhalb der Partei liegen mehrere Anträge vor, die sich gegen die einschlägigen Bestimmungen des Entwurfs wenden. Wir haben die strittige Frage bereits in Nr. 16 eingehend erörtert, so daß sich heute ein nochmaliges Eingehen auf sie erübrigt.

Zum Problem des politischen Massenstreiks brachte die letzte Nummer der „Gleichheit“ einen ausführlichen Artikel. Wie nötig es geworden, daß der Parteitag sich mit der Materie beschäftigt, das ist neuerdings durch die Gründung des anarcho-sozialistischen Verbandes wieder bestätigt worden. Man mag die theoretische Konfusion und die praktische Verschrobenheit und Unfruchtbarkeit der neuen Richtung noch so nachdrücklich ablehnen: bedeutsam ist und bleibt die Tatsache, daß einige tausend Berliner Proletarier, von denen die meisten am geschichtlichen Leben ihrer Klasse teilnehmen, begeistert den krausen Ideenängeln des Genossen Friedeberg zustimmen. Sie ist ein nicht umzudeutendes Symptom der Stimmungen und Bedürfnisse, welche sich im Proletariat unter dem wuchtenden Drucke der eingangs charakterisierten Entwicklung naturgemäß regen. Diese Stimmungen und Bedürfnisse aus dem Stadium verworrenen, instinktiver Gärung zu dem einer klaren geschichtlichen Erkenntnis und eines zielsicheren Arbeits- und Kampfeswillens emporzuheben, ist eine fruchtbare Aufgabe für den Parteitag.

Die Diskussion über die Maiseier wird infolge der allgemein bekannten Tatsachen dieses Jahr an Umfang und vor allem an Bedeutung weit über den Rahmen der alljährlichen Behandlung hinausreichen. Sie kann aber keine sachlich gründliche sein, ohne daß das Verhältnis zwischen Partei und Gewerkschaften in ihren Kreis gezogen wird. Geschieht das — und zwar mit der Erkenntnis von dem inneren Wesenszusammenhang des wirtschaftlichen und politischen Klassenkampfes und bei aller Schärfe des Zusammenstoßes der Meinungen mit der brüderlichen Gesinnung, welche aus dieser Erkenntnis quillt —, so kann die Auseinandersetzung nun und nimmer zu dem von Feinden und zweideutigen „Gönnern“ der Arbeiterklasse erhofften „Keil“ zwischen Partei und Gewerkschaften werden, so muß sie vielmehr beide in immer festerem, innigerem Zusammenwirken zusammenführen. Die Maiseier selbst aber wird dabei als eine Willenskundgebung des einen revolutionären Proletariats an Kraft und Tiefe gewinnen.

Die Berichte des Parteivorstandes, der Reichstagsfraktion und der Vertrauensperson der Genossinnen, Anträge

verschiedener Natur geben Anlaß, das Leben, die Arbeit und die Waffen der Partei — darunter insbesondere auch die Presse — unter der Forderung des Bereitseins, der Leistungstüchtigkeit sorgfältig zu prüfen, zu verbessern und zu vervollständigen. Mancher scharfe Gegenjäh werden dabei, wie bei den übrigen Debatten auch, heiß miteinander streiten, manch leidenschaftliches Wort und Argument hin und her fliegen. Die Partei hat das nicht zu fürchten. Eine festgewurzelte, mit voller Hingabe der Persönlichkeit verfochtene Überzeugung ist ein starker, eifriger Gott, der gelegentlich mit Donner und Bliz dreinsfährt, und nicht ein süßlicher Schwächling, der mit gespitzten Lippen nach rechts und links schmeißt. Die Festigkeit der geistigen Kämpfe, mit der die Sozialdemokratie noch stets um Klarheit und um neue Erkenntnisse gerungen hat, strömt aus der Quelle ihrer Kraft. Der Parteitag zu Jena wird unstrittig zu den Tagungen der Sozialdemokratie gehören, welche in ihrer Geschichte besonders zählen. Die kampffreie Situation, der die Sozialdemokratie entgegengeht, darf kein kleines Geschlecht finden.

Über Schulgesundheitspflege.*

Von Dr. Zadel.

I.

Wenn es richtig ist, daß die Aufgabe der Erziehung in der harmonischen Ausbildung von Körper und Geist besteht, so sind unsere heutigen Schulen von diesem Ziele noch weit entfernt; im Gegenteil geht die geistige Entwicklung des heranwachsenden Menschen vielfach auf Kosten der körperlichen vor sich. Das war nicht immer so. Die alten Griechen und Römern legten auf die körperliche Ausbildung, die Kräftigung von Knochen und Muskeln, die Geschmeidigkeit der Glieder, die Schärfe der Sinnesorgane, die Übung von Lungen und Herz, die Abhärtung von Haut und Nerven einen Hauptwert bei der Erziehung, eingedenk des Satzes: mens sana in corpore sano (ein gesunder Verstand wohnt in einem gesunden Körper).

Freilich hatten die „Alten“ die Erfüllung gesundheitlicher Forderungen durch die Schule leichter als unsere Pädagogen. Das Klima Griechenlands und Italiens gestattet fast während des ganzen Jahres den Aufenthalt im Freien bei fast unbelästigtem Körper — auch der Unterricht fand wohl zum größten Teile im Freien statt —, und andererseits war der Lehrstoff, verglichen mit dem unserer Tage, ganz wesentlich leichter zu bewältigen, so daß von einer Überanstrengung des Gehirnes, der Augen usw. kaum die Rede sein konnte. Da gab's noch keinen Geschichts- und Literaturunterricht, der sich über Jahrtausende erstreckte, keinen dem zeitigen vergleichbaren Religionsunterricht mit dem entsetzlichen Auswendiglernen Hunderte von Bibelsprüchen und kirchlichen Liedern, da gab es noch kaum einen fremdsprachlichen Unterricht, keine Physik und Chemie usw. Da gab es Volksschulen in unserem Sinne überhaupt nicht, die geistige Schulung beschränkte sich auf die oberen Zehntausend, während die Masse der Bevölkerung in fast völliger Unbildung aufwuchs und stumpfsinnig frondete für die bevorrechtete Klasse.

Bedeutet demgegenüber die heutige Volksbildung, insbesondere der allgemeine Schulzwang, unzweifelhaft einen außerordentlichen Fortschritt, bildet er die Voraussetzung für die Teilnahme der Massen an der höheren Kultur, für die fortschreitende Demokratisierung der Gesellschaft, so ist auf der anderen Seite nicht zu verkennen, daß die erhöhte Inanspruchnahme des Gehirnes und der Sinnesorgane, der vielstündige Unterricht im geschlossenen Raume, das Zusammenströmen Hunderte von Kindern auf engem Raume Gesundheitschädigungen geschaffen hat, die früher unbekannt waren.

Diese Gesundheitschädigungen durch die Schule sind aber zum allergrößten Teile nicht notwendig mit dem Unterricht verbunden, sie sind vermeidbar, und deshalb müssen wir die Forderung an die Gesellschaft, an Staat und Gemeinde stellen, alles zu tun, was in ihren Kräften steht, um jene Schädigungen zu vermeiden. Der Staat des allgemeinen Schulzwanges, der es nicht in das Belieben der Eltern stellt, ihr Kind zur Schule zu schicken oder nicht, hat damit auch die Pflicht übernommen, dafür zu sorgen, daß aus diesem Zwange dem Kinde kein körperlicher Schaden erwächst.

* Nach einem Vortrag im Berliner Verein für Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse.

Zum sozialdemokratischen Parteitag.

Die deutsche Sozialdemokratie tritt in Jena in ungewöhnlich ernster, großer Zeit zusammen. Sie tagt im Zeichen einer der gewaltigsten weltgeschichtlichen Ereignisse: der russischen Revolution, die — welches Auf und Ab auch immer der Zusammenprall der miteinander ringenden geschichtlichen Mächte bringen mag — unaufhaltsam, mit elementarer Gewalt vorwärts stüzt. Bürgerlich ist ihr Charakter, ihr Ziel, nichtsdestoweniger steht sie als erste an der Schwelle künftiger proletarischer Revolutionen. Denn unbeschadet der Vielheit der in ihr wirkenden Faktoren, unbeschadet insbesondere der glänzenden, heldenlähnen und opferreichen Kampferrolle der „Intelligenz“ ist das junge Industrie- und Handelsproletariat Rußlands ihre mächtigste treibende Kraft.

Abgesehen von der Bedeutung, den weitspannenden Folgen, welche dem Sturze des russischen Absolutismus zukommen, ist es aber dieser Umstand, der heute schon belebend, kräftigend auf den proletarischen Befreiungskampf in allen Ländern zurückwirkt. Die Vorgänge in Rußland wecken und stärken das Bewußtsein des Proletariats von seiner revolutionären Macht; sie schärfen seinen Blick dafür, daß die Revolution ein unvermeidliches Moment der geschichtlichen Entwicklung ist und nicht eine beliebig zu wählende oder zu verwerfende Methode des Kampfes; sie lenken seine Aufmerksamkeit auf das Kampfmittel des politischen Massenstreiks; sie erhöhen seinen Idealismus durch das unvergängliche Beispiel der geübten Kampfestugend.

Ungebuldiger als in den letzten Jahren drängen die Massen unter dem Flammenhauch der russischen Revolution vorwärts. Und seine Wirkung wird verstärkt durch den stachelnden Sporn bössartiger reaktionärer Tat- und Unterlassungssünden, welche die Zuspitzung der Klassen-gegenjäh, die Verschärfung der Klassenkämpfe bekunden; durch die konfliktische Entwicklung der weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Verhältnisse, die besonders im russisch-japanischen Kriege greifbar deutlich zum Ausdruck gelangt ist, die sich aber auch in hundertlei Zeichen unseres öffentlichen Lebens widerspiegelt. In allen Ländern, in denen der Kapitalismus herrscht, weiterleuchtet es von einer gewalttätigen, heutigetägigen Weltmachtpolitik, die in ursächlichen Verknüpfungen als Gegenstück einer offen oder verhaltenen arbeitersindlichen, reaktionären Heimatpolitik auftritt.

Das Proletariat geht sehr ernsten Zeiten entgegen, Zeiten, welche die höchsten Anforderungen an seine Einsicht, Reife, Energie und Hingabe stellen. Und die Sozialdemokratie, als Führerin und Vorkämpferin des Proletariats, muß auf Sturm und Wogendrang vorbereitet sein. Dieser Verpflichtung gemäß wird ihr bevorstehender Parteitag vor allem einer Musterung und Vervollständigung ihres Rüstzeugs gelten und einer sorgfältigen Prüfung der Kampfswaffen, welche das Proletariat anwenden kann und unter bestimmten Umständen anwenden muß. Wie die Dinge gelagert sind, kann der Parteitag dieser Aufgabe nur genügen, indem er die gesamte innerpolitische und außerpolitische Situation aufrollt, ihre Untergründe, ihre Triebkräfte bloßlegt, von der Warte der sozialistischen Auffassung aus Einblicke und Ausblicke gibt und die Verpflichtungen der Stunde mit jener Einsicht und jenem Idealismus würdigt, welche starke Wurzeln seiner Kraft sind. In der Folge werden die

II.

Wenn es besser werden soll mit der Gesundheit unserer Schuljugend, so müssen Medizin und Hygiene, die Lehren der persönlichen und öffentlichen Gesundheitspflege, eine ganz andere Rolle bei der Erziehung des Schulkindes spielen, als es heute der Fall ist. Die Schule darf nicht mehr ausschließliche Domäne des Pädagogen sein, auch der Mediziner hat dort ein gewichtiges Wort mitzusprechen.

Es ist wahr, es besteht zurzeit meist ein tiefgehender Unterschied in den Grundanschauungen des Lehrers und des Arztes. Der Pädagoge trennt Körper und Seele — er ist ein Idealist, der die Freiheit des Willens voraussetzt und das Kind verantwortlich macht für seine Handlungen und Unterlassungen, er ist gar zu leicht zur Überschätzung seiner Kunst geneigt, indem er den Geist des Kindes für unbegrenzt aufnahme- und bildungsfähig hält. Im Gegensatz zu ihm ist der naturwissenschaftlich denkende Arzt Monist, das heißt er kennt ebensowenig eine Freiheit des Willens wie eine Unabhängigkeit der Seele vom Körper, er weiß, daß die Begabung, dasjenige, was das Kind mit auf die Welt gebracht, „was es ererbt von seinen Vätern hat“, das Entscheidende, etwas ein für allemal Gegebenes ist, daß seine Kunst der Erziehung etwas zur Entwicklung bringen kann, was nicht in der Anlage vorhanden ist, und daß die große Aufgabe des Menschenziehers darin besteht, die individuellen Begabungen jedes Kindes nach der guten Seite möglichst vollkommen zu entwickeln und zu fördern und schlechte Anlagen und Triebe nicht zur Entwicklung kommen, sondern möglichst verkümmern zu lassen.

Diese gegensätzliche Auffassung von Lehrer und Arzt wird natürlich im Einzelfall oft genug aufeinander plagen. Der Lehrer hält das Kind für „träge“ und bestraft es für seine „Faulheit“ durch Tadel, Nachsätzen oder eine Vermehrung seiner häuslichen Arbeit, vielmaliges Abschreiben, Auswendiglernen usw., der Arzt findet bei der Untersuchung körperliche Ursachen oder ungesunde Lebensführung als Grund für das Zurückbleiben. In einem Falle stellt er Wucherungen im Nasenraum fest, infolge deren das Kind nicht genügend Luft durch die Nase bekommt und unruhig schläft, daher müde zum Unterricht erscheint. In einem anderen Falle zeigt sich, daß das Kind schon vor Beginn der Schule gewerblich tätig ist und obendrein infolge der Unvernunft seiner Eltern abends nicht rechtzeitig zu Bette gebracht wird, also wiederum unausgeschlafen und erschöpft zur Schule kommt. In einem dritten Falle erweist sich das Kind bei der ärztlichen Prüfung als schwachbegabt und als Ursache dafür angeborene Minderwertigkeit infolge von Alkoholmißbrauch oder Syphilis des Vaters. Ärzte sind es gewesen, die auf die große Zahl der Schwachbegabten in unseren Schulen hingewiesen und es endlich durchgesetzt haben, daß diese Kinder, welche oft genug als Faulpelze angesehen und jahrelang in den untersten Klassen mitgeschleppt wurden, von den Normalbegabten abgefordert und in besonderen Nebenklassen oder Nebenschulen unterrichtet werden. Dabei hat sich herausgestellt, wie viel bessere Fortschritte solche Kinder dort machen, wo sie in geringer Zahl von besonders hierfür vorgebildeten Lehrkräften mit liebevollem Eingehen auf ihre Eigenheiten und unter besonderer Berücksichtigung ihrer häuslichen Verhältnisse unterwiesen werden — ist es doch oft sogar möglich gewesen, diese Kinder nach einem oder einigen Jahren wieder der allgemeinen Volksschule zuzuführen —, ein Fingerzeig dafür, wie viel mehr ein Unterricht zu erreichen imstande ist, der auf die Individualität des Kindes gebührend Rücksicht nimmt. Diese guten Resultate des Unterrichtes schwachbegabter Kinder in besonderen Klassen respektive Schulen haben auch diejenigen Eltern mit der Maßnahme ausgesöhnt, welche sich anfänglich gegen die Entsendung ihres Kindes aus der allgemeinen Schule — aus sehr begreiflichen Gründen — gestraubt hatten. Natürlich ist es für keine Mutter eine angenehme Vorstellung, daß ihr Liebling den anderen Kindern nicht gleichwertig sein soll und deswegen in die Sonderklasse der Schwachbegabten eingereiht worden sei. Auf den Widerstand seitens der Eltern ist denn auch lange von den Wegnern der Sonderklassen immer wieder hingewiesen worden, als es sich um deren Einführung handelte. Nun, die Tatsachen haben diesen Einwurf widerlegt. Noch viel weniger angenehm als der Unterricht in Sonderklassen ist es vernünftigen Eltern mit anzusehen, wie ihr Kind, dessen Wohl ihnen über alles geht, dasselbe zwei, drei Jahre und länger in den untersten Klassen sitzen bleibt, wegen Trägheit, Faulheit und Mangelhaftigkeit der Leistungen Tadel über Tadel, Strafen über Strafen erhält, ohne doch vorwärts zu kommen.

Wie groß die Zahl dieser Schwachbegabten ist, wird sich mit Sicherheit erst feststellen lassen, wenn wir statistische Aufstellungen seitens der Schulärzte darüber besitzen. Gering ist sie jedenfalls nicht, dafür spricht der außerordentlich hohe Prozentsatz von Kindern, die nach Beendigung ihrer Schulpflicht mit vollendetem vierzehnten Lebensjahr aus niederen Klassen abgehen — in Berlin gelangen 5 bis 6 Prozent der Volksschüler nicht über die vierte und fünfte Klasse hinaus.

Wenn wir hier von schwachbegabten Kindern sprechen, so muß noch ausdrücklich dem Irrtum entgegengetreten werden, als wenn „schwachbegabt“ gleichbedeutend wäre mit der Bildungsunfähigkeit, welche wir als Idiotie bezeichnen. Idiotische Kinder, jene armen Geschöpfe, deren Hirn von Weib und oder infolge von Erkrankung der ersten Lebensjahre verkümmert ist, gehören natürlich überhaupt nicht in die Schule, sondern in besondere, den Irrenhäusern angegliederte Anstalten, wo sie notdürftig zur Reinlichkeit und selbständigen Nahrungsaufnahme, eventuell sogar zu einer verständlichen Ausdrucksweise und handwerksmäßigen Beschäftigung herangebildet werden. Bis vor kurzem konnte

man es auch selbst in Berlin noch erleben, daß solche wirkliche Idioten in der untersten Klasse unserer Volksschule trotz ärztlichen Einspruches belassen wurden — ein Kreuz für den Lehrer und eine Qual für das unglückliche Kind, das von den Mitschülern verkannt und verspottet wird.

Sehen wir von diesen bellagenswerten Geschöpfen ab, deren Großhirn nicht entwickelt und nicht entwicklungsfähig ist, denen somit dasjenige fehlt, was erst den Menschen zum Menschen macht und vom Tiere unterscheidet, so können wir bei den schulfähigen Kindern dreierlei Begabung unterscheiden: die große Masse der durchschnittlich gut, das heißt normal Begabten, diejenigen, die weniger als normal, das heißt schwachbegabt sind, und diejenigen, die mehr als normal, also hochbegabt sind. Die allgemeine Volksschule sollte eigentlich nur die normal Begabten aufnehmen, während Schwach- wie Hochbegabte in Sonderklassen gehören. So sicher es ein Unrecht an den normal begabten Durchschnittsschülern ist, wenn sie durch die langsamen Fortschritte der Schwachbegabten aufgehalten werden, so sicher ist es ein Unrecht an den Hochbegabten, wenn diese an Zahl geringen, aber für die Menschheitsentwicklung nicht hoch genug zu bewertenden Kinder durch das Gros der Mitschüler im schnelleren Aufstieg, in der vollen Entfaltung ihrer Gaben aufgehalten werden. Für die Schwachbegabten beginnt sich die Erkenntnis von der Unleidllichkeit der bisherigen Zustände seit einem bis zwei Jahrzehnten Bahn zu brechen, und es dürfte bald keine größere Gemeinde geben, in welcher nicht wenigstens einige Nebenklassen zur intensiveren Förderung dieser Kinder eingerichtet sind; für die Hochbegabten existiert bisher so gut wie nichts, und es muß Aufgabe der Zukunft sein, auch ihnen gerecht zu werden.*

Woher kommt der Profit?

I.

Gegen den Satz, daß der Wert Arbeit sei, scheinen mancherlei unumstößliche Tatsachen zu sprechen. Bereits wurde angedeutet, daß es Gegenstände gibt, auf die keinerlei Arbeit verwendet ist, und die gleichwohl Wert haben. Insbesondere der Grund und Boden, sowie die ursprünglichen Rohstoffe (zum Beispiel Kohlen- und Erzlager, die schon verkauft werden, wenn sie noch gänzlich unberührt in der Erde Schoß ruhen).

Der Widerspruch ist nur scheinbar. Leider gehört jedoch seine vollständige Lösung zu den schwierigen Problemen (Aufgaben) der Nationalökonomie (Lehre von der Volkswirtschaft), und da wir uns hier nur mit deren Anfangsgründen befassen können, so müssen wir darauf verzichten, die vollständige Lösung zu geben. Immerhin ist es uns möglich, den Weg, der zur Lösung führt, anzudeuten.

Der Satz, daß jeder Wert Arbeit ist, behauptet keineswegs, daß diejenige Menge Wert (der Tauschwert), die in einem bestimmten Augenblick für eine bestimmte Ware bezahlt wird, genau der Arbeitsmenge gleicht, die in der Ware steckt. Er behauptet nur, daß jeder Wert, wo er sich auch befindet, von Arbeit herrührt. Aber er behauptet nicht, daß diese Arbeit gerade bei Herstellung derjenigen Ware verrichtet worden ist, für die sie berechnet wird. Mit anderen Worten: es existieren in der heutigen Gesellschaft Mittel und Wege, um den Wert von da, wo er durch Arbeit geschaffen wurde, fortzunehmen und anderswohin zu bringen. Auf diese Weise erhält auch der Grund und Boden seinen Wert. Um dies im einzelnen zu zeigen, muß man den tausenderlei verschlungenen Wegen nachgehen, auf denen sich der einmal geschaffene Wert in der heutigen Gesellschaft verzweigt und verteilt — eine Aufgabe, die offenbar nicht in die Anfangsgründe der Nationalökonomie gehört.

Wichtiger ist die folgende Tatsache. Wenn jeder Wert Arbeit ist, wie kommt es, daß so häufig diejenigen, die arbeiten, arm bleiben, während andere Leute, die nicht arbeiten, reich sind? Wie kommt es, daß der Reichtum, den jeder besitzt, sich nicht nach der Arbeit richtet, die er leistet?

Man sieht leicht, daß auch dies eine Frage nach der Verteilung des Wertes ist, und daß die Antwort auf demselben Wege zu suchen ist, wie beim Grund und Boden. Wert ist Arbeit. Ist aber die Arbeit einmal geleistet und der Wert geschaffen, so kann er von dem Orte und von der Person, die ihn geschaffen, fortgenommen und nach einem anderen Orte und auf eine andere Person übertragen werden.

Die Frage, wie der Wert von einem Gegenstand auf einen anderen übertragen wird, konnten wir auf sich beruhen lassen. Bei der Übertragung des Wertes von einer Person auf die andere geht das nicht. Sie hängt mit der sozialen Frage innig zusammen. Die Armut der Massen wird offenbar davon berührt. In der Tat ist der Sinn dieser Frage kein anderer als: Woher kommt der Profit? Woher kommt es, daß Leute Wert besitzen, den sie nicht erarbeitet haben?

Der Wert steckt in den Waren. (Geld ist auch eine Ware.) Folglich, jedesmal wenn eine Person einer anderen eine Ware gibt, so gibt sie ihr damit auch den Wert, der darin

* Der Übergang von Gemeindeschülern mit hervorragenden Leistungen in höhere Schulen, wie er in Berlin und anderswo durch eine Anzahl von Freistellen in Gymnasien und Realschulen ermöglicht ist, bildet nur einen recht unvollkommenen Ersatz in dieser Richtung. Für wirkliche Talente oder gar genial veranlagte Proletariatskinder bedeutet die Einreihung unter die mittelmäßig oder untermittelmäßig begabten Söhne der Besitzenden einen recht zweifelhaften Gewinn — ganz abgesehen von der dem Leben abgewandten, formalen und unwirlichen Bildung im lateinischen und Griechischen auf unseren höheren Schulen und ganz abgesehen von der Sonderstellung, welche diese privilegierten Arbeiterkinder unter den Kindern der Reichen einnehmen.

steckt. Wo nun werden Geld und Waren fortwährend von einer Person an die andere gegeben? Im Handel. — Es ist nun klar, daß man im Handel unehrlich verfahren kann. Wer einem anderen eine Ware zu billigerem Preise abschwaht oder umgekehrt zu teurerem Preise aufschwaht, als sie wert ist, macht dabei Profit. Mancher nimmt an, daß der Handel allgemein in dieser unehrlichen Weise betrieben werde, und meint damit eine hinreichende Erklärung der ungleichen Wertverteilung in der heutigen Gesellschaft gefunden zu haben: der eine betrügt den anderen.

Näherer Prüfung kann jedoch diese Erklärung nicht standhalten. Der Schein spricht freilich dafür. Denn nicht nur kommt solche Betrügerei tatsächlich oft im Handel vor, sondern selbst der reellste Kaufmann zahlt einen geringeren Preis für seine Waren, als er im Verkauf dafür nimmt. Sein Einkaufspreis ist niedriger als sein Verkaufspreis, und offenbar kann doch nur einer von beiden dem Werte gleich sein. Folglich scheint der andere auf Betrug zu beruhen.

Die landläufige Ansicht geht nun dahin, daß sogar schon der Einkaufspreis höher ist als der Wert. Der Fabrikant muß zur Herstellung der Ware eine gewisse Summe aufwenden. Diese Produktionskosten — so sagt man — sind ihr Wert. Darauf schlägt der Fabrikant seinen Profit, so daß der Kaufmann bereits mehr zahlt als den richtigen Wert. Seinerseits schlägt der Kaufmann auf diesen schon erhöhten Preis nochmals seinen Profit beim Wiederverkauf, und so geht es weiter. Jede Ware passiert bekanntlich eine ganze Reihe von Zwischenhändlern, ehe sie vom konsumierenden Publikum gekauft wird, und jeder Zwischenhändler — so wird angenommen — schlägt seinen Profit darauf, so daß der letzte Käufer, der Konsument, der Ausgebute ist. Er hat viel mehr zu zahlen, als die Ware wert ist.

In der Tat, auf den ersten Blick scheint eine andere Erklärung des Profits ganz unmöglich. Wollte man annehmen, daß jede Ware zu dem Preise verkauft wird, der ihrem Tauschwert entspricht, wo sollte dann der Profit herkommen? Wenn das Geldstück, das der Verkäufer bekommt, genau so viel wert ist wie die Ware, die er hingibt, so hat er keinen Profit. Unumstößlich erscheint der Satz: werden Äquivalente (gleichwertige Waren) ausgetauscht, so entsteht kein Profit.

Indessen, die landläufige Ansicht, die wir oben schilderten, bringt uns leider auch nicht weiter. Sie läuft darauf hinaus, daß alle Waren regelmäßig über ihrem Werte verkauft werden. Prüfen wir, was sich alldam ergibt.

Julian Borchardt.

Jugend und Sozialismus.

IX.

Sozialismus und Jugend, das ist ein Thema, dessen Klang jeden geschorenen oder geschalteten Dunkelmann mit Schaudern erfüllen muß. Zu der Zeit, wo die lichtscheuen reaktionären Gewalten aller Schattierungen sich die Köpfe zerbrechen, wie sie die Schule noch weiter verpassen können, ist die Erörterung dieses Themas dringend notwendig. Und sollte diese Erörterung zu greifbaren Resultaten führen, so wäre das die schallendste Ohrfeige, die wir jenen Volksverderbern verabfolgen könnten.

„Es ist unbedingt Aufgabe der Kommune, Sorge zu tragen, daß Institutionen geschaffen werden, denen solche Eltern, die dem Broterwerb nachgehen müssen, ihre Kinder anvertrauen können, damit sie vor geistigem, sittlichem und leiblichem Schaden bewahrt bleiben.“ So meint Genosin Zieh-Gewiß, die Forderung müssen wir stellen. Aber, Hand aufs Herz: haben wir bei den heutigen Machtverhältnissen in den Kommunen auch nur die leiseste Gewähr für eine freiheitliche Gestaltung der geforderten Institutionen? Müssen wir nicht vielmehr befürchten, daß bei ihnen wie bei der Volksschule auch alle Mittel zur Anwendung gelangen, damit die geistige Entwicklung der Kinder rückschrittlich beeinflusst wird?

Wir will scheinen, daß mit der Errichtung von Jugendheimen in der Tat der gangbarste Weg gezeigt ist, die Jugend im sozialistischen, das heißt freiheitlichen Geiste heranzubilden. Auf die entsprechende Einwirkung der Familie dürfen wir uns nicht allein verlassen. Die immer wiederkehrenden Klagen, daß gewerkschaftlich und politisch organisierte Proletarier ihre Pflichten als sozialistische Lehrer der Frau und Tochter so arg vernachlässigen, beweisen ja am besten, daß wir auf solche Hoffnung nicht bauen dürfen. Nein, die Aufgabe der sozialistischen Jugendziehung wird am vollkommensten von der organisierten Arbeiterschaft durchgeführt.

Halten wir uns eines recht vor Augen. Es sind die Kinder des Arbeiters, der Arbeiterin, um die es sich handelt. Wären wir imstande, ihnen neben der Belehrung, der Erziehung zum Sozialismus Lust und Licht, Freiheit zum Spiel oder zur Betätigung nach ihrer Neigung zu verschaffen, so würden wir uns nicht nur den Dank der Kinder, sondern vor allem den Dank der Eltern erwerben.

Aber wollen wir die Jugend gewinnen, so dürfen unsere Institutionen nicht mit Materien belastet werden, die für Kinder unverdaulich sind. Mit Vorträgen über Volkswirtschaft, Unfall- und Versicherungsgesetze, Gewerbeverträge, Arbeitersekretariate und dergleichen mehr würden wir die Kinder weggraulen.

Spiel und körperliche Bewegungen fehlen unseren Kindern. Das beweisen am besten die prächtigen Erfolge des Berliner Turnvereins „Fichte“ mit seinen Jugendspielen, des Berliner Arbeiterturnvereinbundes mit seinem Jugendschwimmerverein mit den Kindern aus den engen Löchern, Wohnungen genannt. Zeigt ihnen in freier Natur die Schönheiten der Welt und ihren Reichtum und vergleicht damit das grausame Elend der werktätigen Massen. Laßt die Kinder sich

frei betätigen nach ihrer Neigung und Veranlagung, um so bitterer werden sie dann den Zwang unserer heutigen Ordnung empfinden. Bietet ihnen Lesestoff, dem kindlichen Verständnis angepaßt, aus der Naturwissenschaft, Geschichte und schönen Literatur entnommen, Erzählungen usw. Führungen durch Museen usw. können viel dazu beitragen, den Kindern den ganzen Jammer unserer heutigen Volksschule fühlbar zu machen, ihnen die dort getriebene Heuchelei vor Augen zu führen und ihren Blick auf die Schäden des kapitalistischen Regimes zu richten.

Um solcher indirekten Erziehung zu sozialistischem Denken und Handeln ist aber nicht nur die sozialdemokratische Partei, sondern die ganze moderne Arbeiterbewegung interessiert. Ich meine, hier wäre ein Betätigungsfeld, das Gewerkschaften und politische Partei zu gemeinsamer Arbeit aufs engste zusammenführen müßte.

Den Gewerkschaften kann es nicht gleichgültig sein, wie die junge Arbeitergeneration heranwächst. Je mehr die Kinder von Vorurteilen befreit bleiben, je freier und selbständiger sie sich entwickeln können, um so wertvollere Glieder erhält später die gewerkschaftliche Organisation, um so unermüdlicher Streiter wachsen für den wirtschaftlichen Kampf heran. Wie intensiver können sich aber auch andererseits die Eltern der Gewerkschaftsbewegung widmen, wenn ihnen die bange Sorge um die Erziehung und Ausbildung der Kinder zum großen Teil abgenommen ist, wenn sie eine Aufgabe erfüllt wissen, für die ihnen selbst oftmals fast jede Befähigung und materielle Vorbedingung fehlt. Da die Jugendheime nur lokalen Charakter haben können, dürften die Gewerkschaftskartelle zur finanziellen Hilfe herangezogen werden.

Daß die Arbeiterturn- und Sportvereine schätzbare Kräfte zur Durchführung des Planes stellen können und gern stellen werden, daß sie vielleicht auch durch finanzielle Beisteuer ihr Interesse an den Einrichtungen befunden, leuchtet wohl ohne weiteres ein. Auch für die Konsumgenossenschaften scheint mir die angeschnittene Frage von großer Bedeutung zu sein. Sie, die schon die Durchführung mancher sozialen Aufgabe praktisch in die Hand genommen haben, würden ihre Mitwirkung gewiß nicht versagen. Am meisten interessiert an der Lösung der vorliegenden Aufgabe bleibt aber doch die politische Partei des Proletariats. Sie, deren Anhänger die Pflicht haben, unermüdlich dafür zu wirken, daß die wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiterklasse mit sozialistischem Geiste durchtränkt werden, sie dürfte sich auch den maßgebenden Einfluß auf die sozialistische Erziehung der Jugend nicht entgehen lassen. Sie wird die erforderlichen materiellen Opfer nicht scheuen. Eine Erhöhung der Beiträge der Wahlvereine zugunsten der betreffenden Einrichtungen würde für einen der wichtigsten Zweck von unferer opferbereiten Arbeiterklasse sicherlich gern getragen werden. Durch die neuen Institutionen würden aber sicher besonders die verheirateten Genossen, weil am meisten daran interessiert, fester an die politische Organisation gefesselt werden. Dadurch hätte diese ein Mittel gewonnen, der Fluktuation ihrer Mitglieder zu steuern. Kein Genosse könnte aber der Einrichtung eine Verfallungsstendenz nachsagen, im Gegenteil, ihre Aufgabe ist, der Verfallung entgegenzuarbeiten. Je vollkommener die betreffende Jugend vorliegende Aufgabe Erfüllung findet, um so segensreicher wird ihre Rückwirkung auf die politischen und wirtschaftlichen Organisationen des Proletariats sein. Gleichzeitig würde ein gutes Stück praktischer Arbeit geleistet, das geeignet wäre, der Verdummung und Vergiftung des Geistes der proletarischen Jugend durch die verpönte Schule des Kapitalistenstaates wirksam entgegenzutreten.

X.

„Von der befriedigenden Lösung der Frage: „Wie gewinnen wir die Jugend für den Sozialismus?“ hängt die Größe des zukünftigen Erfolges der Sozialdemokratie ab“, hat Franz Krüger in Nr. 15 der „Gleichheit“ geschrieben, und hierin wird ihm zweifellos jeder Sozialdemokrat beistimmen.

Es handelt sich darum, die Jugend zu freien Menschen zu erziehen; sie mit einer neuen Weltanschauung, mit sozialem Wissen und klarer Erkenntnis auszurüsten von der wirtschaftlichen und politischen Bedeutung der Arbeiterklasse und ihrer geschichtlichen Aufgabe. Das steht im Gegensatz zu dem, was Kirche, Schule und Staat bisher getan haben und noch so lange tun werden, bis die Kirche vom Staate getrennt und die Schule von der Herrschaft der Kirche befreit sein wird. Es ist das gewiß eine der schwierigsten Aufgaben, denn Pfaffen und Reaktion werden stets mit aller Gewalt das wieder zu ersticken suchen, was wir mit redlicher Arbeit und tiefer, klarer Überzeugung in die kommende Generation hinauszupflanzen streben. Auf dem Gebiet der Erziehung der Jugend zum Sozialismus liegt der Partei eine Pflicht von eminentester Wichtigkeit ob.

Wir müssen zuerst einen Blick über das Heer der Erziehungsbedürftigen werfen und fragen: Wessen Kinder wollen wir erziehen? Die Kinder des millionenköpfigen Proletariats. Da drängt sich denn sofort die andere Frage auf: Woher nehmen wir die dazu nötigen Lehrkräfte und Mittel? Mancher Ort, und wäre er auch eine Hochburg der Partei, würde nicht inlaunde sein, die nötige Zahl der geeigneten Kräfte für die Aufgabe aufzuweisen. Wir könnten ferner auch Hindernisse genug anführen, die sich uns bei der Durchführung unseres Werkes in den Weg stellen. Aber wir wollen nicht pessimistisch sein, sondern vorwärts streben, dem Ziele zu, trotz alledem, denn der Jugend gehört die Zukunft, darum muß dieselbe für unsere Zukunft erzogen werden.

Vor allem gilt es, die Jugend zum Bewußtsein der vollen Menschenwürde zu erheben, und zwar die Jugend ohne

Unterschied des Geschlechtes. Hierbei eröffnet sich unseren Genossinnen ein reiches Arbeitsfeld. Hier kann jede aufgeklärte, zielbewußte Genossin mitwirken, mag sie auch ungelehrt und keine Medekunstlerin sein. Wenn sie von reiner Menschenliebe und tiefem Idealismus befeelt die Befreiung des Proletariats als Ziel ins Auge faßt, wird ihr Wort und ihr Leben auf die sie umgebenden jugendlichen Gemüter einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck machen. Die Gewinnung der Jugend für die hehren sozialistischen Ideale ist in hervorragendem Maße eine Aufgabe der Genossinnen. Ohne die Mitwirkung der sozialistisch denkenden Frau kann dem proletarischen Befreiungskampf keine streitbare Jugend erwachsen.

Es will uns aber etwas verspätet erscheinen, wollte man mit der Arbeit an der Jugend erst bei den vierzehn- bis fünfzehnjährigen beginnen. Mit vierzehn Jahren heißt es für unsere Kinder arbeiten, oft recht schwer und hart. Infolgedessen wird es bei manchen an Zeit und Lust fehlen, nach der Arbeit noch das Jugendheim oder die Jugendorganisation aufzusuchen. Dazu kommt, daß die Umgebung oft gegen die Betätigung für den freien Willen der Jugend hindert oder das Streben nach Aufklärung des Geistes und Entwicklung des Charakters ersticht, so daß die gute Saat keinen Boden findet, in dem sie wurzeln und gedeihen kann. Leider veräußen es in Werkstatt und Fabrik auch die besten Genossen manchmal, erzieherisch und aufklärend auf die Jugend einzuwirken. Darum müßte man schon bei Kindern von zehn Jahren mit der Erziehung für den Sozialismus beginnen, denn: „Jung gewohnt, alt getan.“

Die proletarischen Eltern, besonders aber die proletarischen Mütter müssen Sorge tragen, daß die eigenen Kinder nicht durch die heutige Ordnung und in ihrem Interesse als Gleichgültige oder Verständnislose gegenüber dem Sozialismus aufwachsen. Sie dürfen nicht zurückschrecken vor den Opfern, die sie sich auferlegen müssen, um ihre Pflicht auch in dieser Beziehung zu erfüllen. Unferes Erachtens dürfen nicht von der Partei die Mittel dazu gefordert werden. Wohl aber könnte manches für die sozialistische Erziehung der Jugend geschaffen werden mittels kleiner Zuschüsse, welche die Volkassen bewilligen, und mittels festgesetzter geringer Beiträge der betreffenden Eltern.

So wäre ein kleiner Anfang in einer Sache möglich, für die sich jede Frau, jede Mutter begeistert, für die sie mit helfend die Hand reichen muß. An dem Gedeihen des neuen Werkes können wir trotz aller Schwierigkeiten durchaus nicht zweifeln. Das Komitee der organisierten Textilarbeiterinnen in Gera.

Ein Wort an die Hamburger Zigarettenarbeiterinnen.

Wenn man die Gleichgültigkeit beobachtet, mit welcher in Hamburg die Zigarettenarbeiterinnen ihrer Organisation gegenübersehen, so drängt sich die Frage auf: haben sie etwa bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen als ihre Kolleginnen in Dresden und Berlin? Bedürfen sie etwa nicht des Schutzes der Gewerkschaft, um zu einer menschenwürdigen Existenz emporzusteigen?

Die Verhältnisse, trockene Zahlen über die Höhe des Arbeitslohns — was sagen wir Höhe, über die Niedrigkeit muß es heißen — und die Dauer der Arbeitszeit geben darauf eine Antwort, die nur von denen nicht verstanden werden kann, welche Schuft und Entbehren für das natürliche, unabwendbare Los der Arbeiterinnen halten. Denn wahrlich, auch in Hamburg sind die Zigarettenarbeiterinnen nicht auf Rosen, wohl aber auf Dornen gebettet.

Uns liegen genaue Angaben über die Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen in elf Betrieben der Hamburger Zigarettenindustrie vor. Nur bei einer einzigen Firma sind Löhne von 15 bis 17 M. in der Woche verzeichnet, und sie müssen in 12 bis 13stündiger täglicher Arbeitszeit erschuftet werden. Ein Wochenverdienst von 12 M. kommt nur einmal vor, für eine Packerin. In drei Betrieben können es die geschicktesten Packerinnen, Zurrichterinnen und Maschinenmädchen auf 12 M. wöchentlich bringen. Im allgemeinen aber schwanken die Löhne der Zigarettenarbeiterinnen aller Art zwischen 6 bis 11 M., und zwar ist der erlängte Hungerlohn ebenso häufig wie der „gute“ Verdienst von 11 M. Als Durchschnitt dürfte wohl der Wochenlohn von 9 M. gelten. Eine Firma ist schäbig genug, bei solchem Verdienst den Arbeiterinnen die Krankenkassenbeiträge allein aufzuhallen. Daß die Lehrlingmädchen, diese beliebtesten Ausbeutungsobjekte in der Zigarettenindustrie, mit wahren Bettelpfennigen abgespeist werden, versteht sich nach alledem am Rande. Bei einer Firma steht der Abzug für sogenannten „Auschuß“ in schönster Blüte. Die Arbeitszeit im Betrieb ist im allgemeinen eine 9 bis 10stündige, doch sorgt die large Entlohnung dafür, daß sie durch Nach-Feierabend-Arbeit zu Hause oft angemessen verlängert wird. Abirgens ist auch der Verdienst der Männer in der Hamburger Zigarettenindustrie mager genug. Nur vereinzelte von ihnen erzielen als Tabakschneider, Maschinenisten und Lagerarbeiter einen Wochenlohn, der 21 M. übersteigt und in einem Falle 30 M. beträgt. Für das Gros der Arbeiter steht der Verdienst zwischen 15 bis 18 M. und sinkt sogar bis auf 12 M. herunter.

Man halte den angegebenen Zahlen die Preise der Lebensbedürfnisse gegenüber, und man hat eine Vorstellung von dem Jammerleben, zu dem die Hamburger Zigarettenarbeiterinnen verurteilt sind. Auch ohne Teuerungspreise wie jetzt gibt es für sie „Zeischnot“, und manch einer fällt es schwer, sich täglich satt zu essen. Eine Aufbesserung der Löhne, der gesamten Arbeitsbedingungen tut also in Hamburg ebenso

bitter not wie in Dresden und Berlin. Auf, ihr Arbeiterinnen, tut das eurige, um sie zu erlämpfen! Sammelt euch um die Fahne der Organisation, damit der solidarische Zusammenschluß euch die Kraft verleiht, das zu ertrotzen, was die Profitgier eurer Ausbeuter euch vorenthält: die Bedingungen dafür, ein wenig mehr Mensch sein zu können als heutzutage.

In Hamburg hat sich der Tabakarbeiterverband ernstlich bemüht, die Zigarettenarbeiterinnen zu organisieren und ihre Interessen zu vertreten. Aber wie wenig ist nicht die Zahl derer von ihnen geblieben, die seinem Rufe gefolgt sind! Viel zu viele meinen noch immer, sie könnten, sie dürften sich nicht zusammenschließen, weil sie Frauen sind, die in einer Organisation, die im Kampfe nichts zu suchen hätten. Ja, ihr Arbeiterinnen, fragen denn etwa die Herren Unternehmer danach, daß ihr Frauen seid? Beuten sie euch nicht doppelt, dreifach aus, weil ihr Frauen seid? Sie spekulieren auf eure Mutterliebe, die euch Verdienst suchen läßt, um euch bei Hungerlöhnen an ihre Betriebe zu fesseln; sie meinen oft genug, mit eurer Arbeitskraft auch euren Leib für ihre Lüste gekauft zu haben, wie Gerichtsurteile beweisen. Gerade weil ihr Frauen seid, bedürft ihr erst recht des Schutzes der Organisation, die durch den Zusammenschluß eure Schwäche in Kraft verwandelt. Erkennt das, organisiert euch!

Bedenkt, wie viele von euch binnen wenig Jahren ihre roten Wangen verlieren, fröhliches Lachen verlieren und vorzeitig gealtert, well und siech mit zerrütteter Gesundheit dahin vegetieren. Warum? Ei nun, das wißt ihr doch! Weil eure Arbeitsräume eng und ungesund, eure Arbeitsstunden zu lang sind, und eure Löhne eine gesunde, kräftige Ernährung ausschließen. Und nicht ihr allein geht bei solchen Verhältnissen zugrunde. Auch eure Kinder, die zum Teil schon im Mutterleibe verkümmern und durch den verarbeiteten Tabak vergiftet werden, wie die Milch in euren Brüsten. Zeigt uns nicht die Statistik, daß die Sterblichkeit der Kinder von Tabakarbeiterinnen und Tabakarbeitern besonders hoch ist? Und ihr selbst wißt am besten, euer weinendes Herz sagt es euch, wie viel ihr euren Kleinen an Pflege, an Erziehung schuldig bleiben müßt, weil die Not euch unter das Joch der Ausbeutung zwingt.

Hand aufs Herz, ihr Hamburger Zigarettenarbeiterinnen! Ist das Leben, wie ihr es führt, wert, gelebt zu werden? Ihr frondet, ihr darbt, ihr leidet tausend Qualen und — dürft zusehen, wie eure Arbeit Reiche noch reicher macht. Vernt das Recht der Arbeit erkennen, euer Recht auf einen Platz an der Tafel des Lebens. Kämpft für dieses euer Recht! Vereint euch mit euren Arbeitsschwestern und Arbeitsbrüdern, auf daß euch eine bessere Existenz werde. Es gilt für Brot, Bildung und Freiheit, für Menschenwürde! und Mutterglück zu kämpfen. Hinein in die Gewerkschaft!
Marie Wackwitz

Aus der Bewegung.

Von der Agitation. Eine lebhafteste Agitation zur gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiterinnen und zur Schulung der weiblichen Mitglieder ist in einigen Gegenden Bayerns von dem Metallarbeiterverband und dem Textilarbeiterverband entfaltet worden. Versammlungen fanden statt in Amberg, Ansbach, Roth a. S., Nürnberg (Schweinau und Steinbühl), Hof und Münchberg. Referentin war die Unterzeichnete. In allen Versammlungen kam es zu reger Diskussion. In Nürnberg (Steinbühl) waren circa 150 organisierte Arbeiterinnen der Schuckertischen Werke aufmerksame Zuhörerinnen des Vortrags über den „Entwicklungsgang der deutschen Gewerkschaftsbewegung“. Nach dem Referat gewannen die Arbeiterinnen erst durch eindringliches Zureden den Mut, ihre Beschwerden mitzuteilen. Stockend, bisweilen auch von hervorstechenden Tränen unterbrochen, klagten sie über ungebührliches Warten auf Arbeit, über schlechte Behandlung, darüber, daß der Werkmeister bereits notierte Wartezeit wieder strich und diese mithin unbezahlt blieb usw. Zur Wahrung der Interessen der Arbeiterinnen wurde für jeden Saal eine weibliche Vertrauensperson gewählt, welche Beschwerden entgegennimmt und sie dem Vertrauensmann des ganzen Betriebs übermittelt, der dann das Weitere veranlaßt. Von jeder Versammlung ließen sich bemerkenswerte Einzelheiten berichten, doch gebietet die Rücksicht auf den Raum Kürze. Hervorgehoben sei nur der zahlreiche Besuch und der gute Erfolg der Versammlungen in Hof und Münchberg. Hier wendete sich die Agitation an die Arbeiter und Arbeiterinnen der Textilindustrie, die leider ihrer Gewerkschaft nur in schwacher Zahl angehören. Die Referentin und Genosse Brüggemann, der in Hof sprach, fanden begeisterte Zustimmung zu den Ausführungen, welche der Bedeutung der Organisation für die Eringung einer menschenwürdigen Existenz galten. Die sehr lebhafteste Diskussion beleuchtete die erbärmlichen Lohnverhältnisse. In Hof traten 55, in Münchberg 37 Personen dem Verband bei, und zwar über die Hälfte Frauen und Mädchen.

Auf Veranlassung des Gewerkschaftskartells Wunsiedel fanden Versammlungen in Markt-Redwitz, Schirnding, Arnberg und Wunsiedel statt. Sie dienten vor allem der Agitation unter den Porzellanarbeiterinnen. In der Porzellanindustrie erseht die Frau mehr und mehr den Mann. Malerinnen, Formnerinnen usw. verstehen ihr Joch aufs beste, aber wie erbärmlich werden sie entlohnt! Und damit nicht genug. Mit der steigenden Verwendung weiblicher Arbeitskräfte ist auch der Lohn der Männer erheblich gesunken. Die Arbeitszeit geht dagegen mitunter ins Unendliche. Die schlechte Lage hat die Arbeiterchaft sehr zu ihrem Schaden gedrückt und unterwürdig werden lassen. Da ist es denn doppelt erfreulich, daß der Versammlungsbesuch

ein guter war, nur in Wunsiedel ließ er zu wünschen übrig, weil ihm dort der Tag nicht günstig war. In Schirnding, einem kleinen Orte im Fichtelgebirge mit einer Porzellanfabrik traten außer anderen 18 Mädchen ihrer Gewerkschaftsorganisation bei, und Genossin Bauer wurde als Vertrauensperson gewählt. In allen Versammlungen wurde auf die Notwendigkeit hingewiesen, zu lesen, denn Leute, die lesen, denken auch, werden selbstbewußt, lernen ihre Arbeitskraft schätzen und fordern bessere Bezahlung, um menschenwürdig leben zu können. Die Sekretäre der Gewerkschaftsorgane, der politischen Tagespresse und — für die Frauen — der „Gleichheit“ ist unentbehrlich. Speziell den Arbeiterinnen legte die Referentin ans Herz, sich durch fleißiges Lesen zu bilden und mit Wissen auszurüsten, um Seite an Seite mit den Männern für eine bessere Zukunft zu kämpfen.

In Nürnberg erstattete ich bei den Schneidern Bericht über den „Kölner Gewerkschaftskongress“. Die Punkte Maisefer, Generalstreik und Kölner Bierboikott führten zu lebhaften Debatten, die nicht zu Ende geführt werden konnten und demnach ihre Fortsetzung finden. — In der Protestversammlung gegen die Fleischnot waren verhältnismäßig sehr viel Frauen anwesend. Mit Entrüstung ward die Äußerung zurückgewiesen, daß kein Fleisch auf den Tisch der Arbeiterfamilie käme, weil die Proletarierin nicht wirtschaften könne. Ihr ward entgegengehalten, daß die Arbeiterfrauen die besten Finanzminister seien, denn sie verständen es, mit wenigen Groschen hauszuhalten und jeden Tag etwas zur Füllung der hungrigen Mägen auf den Tisch zu bringen. Die den Frauen geltenden Ausführungen klangen in der Aufforderung aus, zu lesen und sich zu organisieren. Nur das Proletariat, das ohne Unterschied des Geschlechtes zielbewußt und organisiert kämpft, kann das Menschentum der Ausbeuteten in sein Recht einsehen und eine schöne Zukunft für alle schaffen. Helene Grünberg.

In Stettin ist es nach langen Jahren der rührigen Tätigkeit einiger Genossinnen gelungen, die Frauen und Mädchen des Proletariats so weit zu bringen, daß sie in einer öffentlichen Versammlung recht erfolgreich in die Bewegung eingetreten sind. Die Versammlung tagte am 5. September, Referentin war Genossin Kähler-Dresden. Ihre Ausführungen, die mit begeistertem Beifall aufgenommen wurden, waren in ihrer leicht faßlichen und zu Herzen gehenden Art angetan, die zahlreiche Erschienenen aus ihrer Gleichgültigkeit und Gedrücktheit aufzurütteln und für die Ideen des modernen Klassenkampfes empfänglich zu machen. Nach dem Vortrag wurden die anwesenden Frauen und Mädchen aufgefordert, sich in die zirkulierenden Listen betreffs Gründung eines Frauenbildungsvereins einzutragen. Das Resultat war ein sehr erfreuliches, denn 122 Frauen und Mädchen erklärten ihren Beitritt zu dieser Organisation. In der darauffolgenden Diskussion meldeten sich keine Gegner. Genosse Storch gab noch in kurzen Zügen ein Bild von der Stettiner Arbeiterbewegung und ermahnte die Anwesenden, hauptsächlich die Arbeiterpresse und Literatur zu lesen und jede gegnerische Zeitung aus ihrem Heim zu entfernen. Seine Ausführungen fanden lebhafteste Zustimmung. Es erfolgte darauf die Wahl einer fünfgliedrigen Kommission, welche die Vorarbeiten für die Konstituierung des Vereins erledigen soll. Gewählt wurden die Genossinnen Frida Storch, Weiß, Müller, Nechel und Horn. Als Vertrauensperson wurde Genossin Horn mit großer Majorität gewählt. Hoffen wir, daß es den Genossinnen gelingt, auch in Stettin eine feste und arbeitsfreundliche proletarische Frauenbewegung zu schaffen, die mit Erfolg für die sozialistischen Ziele wirkt und kämpft. Frau Horn.

Eine Konferenz der weiblichen Vertrauenspersonen des sechsten Schleswig-Holsteinischen Wahlkreises fand in Glückstadt am Tage der Generalversammlung des Zentralwahlvereins für diesen statt. An der Konferenz nahm je eine Vertreterin für Wedel, Lockstedt, Eidelstedt, Stellingen, Aterfen, Elmshorn, Glückstadt und Ottenfen teil, sowie die Einderuferin, Genossin Wartenberg, welche den Halbjahresbericht für die Zeit vom 1. Januar bis 1. Juli erstattete. Im Kreise gibt es jetzt 600 Genossinnen, welche einen regelmäßigen Monatsbeitrag von 10 Pf. für die sozialdemokratische Partei leisten und sich durch Quittungskarten als ihr zugehörig legitimieren können. Die Zahl der zahlenden und mitarbeitenden Proletarierinnen nimmt ständig zu. Die Erfolge der planmäßigen Agitation vom März (siehe Nr. 7 der „Gleichheit“) sind von Bestand gewesen und durch Anleitung und Anregung von Ottenfen her weitergeführt worden. Das Vorurteil, welches manche Genossen gegen die Frauenbewegung hatten, ist durch die ruhige, fleißige Arbeit der Genossinnen so gut wie völlig beseitigt. Zwischen den weiblichen Vertrauenspersonen und den Funktionären der Wahlvereine besteht das denkbar beste Einvernehmen. Die Genossen stellen den Genossinnen bereitwillig die Mittel zur Verbreitung der Agitation unter dem weiblichen Proletariat zur Verfügung. Die Genossinnen ihrerseits überweisen ihre Einnahmen der Partei. Der Kassenbestand von 70 M. wurde durch die Einnahmen der Genossinnen von Ottenfen um 182 M. erhöht, die übrigen Orte des Wahlkreises brachten 75 M. 50 Pf. auf. Seit Oktober wurden für den Agitationsfonds der Genossinnen Deutschlands durch Marken à 5 Pf. 52 M. 50 Pf. vereinnahmt und abgeführt. Die Zahl der Abonnenten auf die „Gleichheit“ ist von 45 auf 370 gestiegen, wovon auf Ottenfen allein 190 entfallen. In der Diskussion wurde von allen Seiten die erfolgreiche Entwicklung der Frauenbewegung anerkannt und betont, daß die geschaffenen organisatorischen Zusammenhänge jeder Eigenbrödelerei vordauen. Die Genossinnen Püh-Wedel und Schönfelder-Ottenfen beklagten, daß manche Frauen nur durch die Schuld ihrer

Männer rückständig seien, obgleich diese selbst in Reich und Glied der modernen Arbeiterbewegung ständen. Sie verbreiteten sich über die Notwendigkeit, rührig für die Verbreitung unserer Presse und den Versammlungsbefuch zu wirken. Die Konferenz beschäftigte sich darauf mit der Frage einer Vertretung der Genossinnen in Jena und beim Provinzialparteitag in Elmshorn. Genosse Silken zeigte, daß nicht mehr wie früher eine Genossin auf die allgemeine Vorschlagsliste kommen könne, da die Wahlen in Mitglieder- und Wahlvereine vorgenommen werden und daher die Genossinnen selbst nicht mitstimmen könnten. Er regte an, die Konferenz möge Delegierte vorschlagen, über die dann in öffentlichen Frauenversammlungen in allen Orten abgestimmt werden solle, in denen die Genossinnen festen Zusammenhalt hätten. Die Konferenz pflichtete dem bei und stellte die Genossinnen Püh, Schönfelder und Wartenberg auf die Vorschlagsliste. Die prächtig verlaufene Konferenz wird sicherlich gute Früchte tragen.

Alma Wartenberg.

Agitation am Oberrhein.

Einem Rufe des oberrheinischen Agitationskomitee folgend, unternahm die Unterzeichnete eine Agitationstour durch die schwäbischen Domänen des Zentrums am Oberrhein.

„Dort, wo der Katholizismus herrscht, geht es nicht vorwärts mit der Sozialdemokratie“, sagte uns einst ein protestantischer Geistlicher, und er war bereit, aus diesem Grunde der katholischen Geistlichkeit für den ungeheuren Druck, den sie auf das Seelenleben ihrer Pfarrkinder ausübt, zu danken, wenn er auch dieselbe im übrigen (und das mit Recht) nicht genug verurteilen konnte. Zweifellos waren und sind die strupellose Agitation, welche die katholische Geistlichkeit im Namen der Religion treibt und die manchem Geistlichen mit Recht den Titel „Hesychianer“ eingetragen hat, der Mißbrauch, der mit Kanzel und Beichtstuhl getrieben wird, der ungeheure Gewissenszwang, den die Geistlichkeit zu politischen und nicht zu religiösen Zwecken ausübt, gewaltige Machtmittel, vermittels deren das Zentrum zahlreiche Wähler wirbt und erhält.

Aber nichtsdestoweniger geht es auch hier vorwärts, wenn auch nicht mit Siebenmeilenstiefeln, so doch auch längst nicht mehr im Schneckentempo. Das zeigt sich, wenn ich zum Beispiel den Stand unserer Bewegung von heute vergleiche mit dem vor sieben Jahren, als ich zum erstenmal in diese Gegend zur Agitation kam. Abgesehen von einigen größeren Orten, hatten wir damals fast nirgends eine politische Organisation, die Zahl der Abonnenten auf unsere Presse war sehr klein. Von einer Frauenbewegung, außer in Köln, war nirgends eine Spur; an vielen Orten war kein Lokal für Versammlungen zu haben. Und heute? Überall feste Organisationen, selbst an solchen Orten, wo uns vor sieben Jahren noch jeglicher Anknüpfungspunkt fehlte. Die Zahl der Abonnenten unserer Presse hat sich an manchen Orten vervier- und verfünffacht. Lokale sind erobert oder von seiten der organisierten Arbeiter selbst erbaut worden. An vielen Orten bestehen Frauenvereine oder sind Vertrauenspersonen der Genossinnen tätig. Die „Gleichheit“ hat siegreich ihren Einzug in die dunkelsten Winkel gehalten. Die freien Gewerkschaften sind im Aufblühen begriffen und haben schon an manchen Orten siegreiche Schlachten mit dem Kapital ausgefochten. Es geht eben vorwärts! Selbstverständlich ist das noch zu beackernde Feld ein großes. Ein kleines Stück solcher Heuerückarbeit ward auch bei dieser Agitationstour geleistet. In Köln, wo das zu behandelnde Thema lautete: „Reaktion überall“, war die Versammlung sehr stark besucht und brachte auch neue Mitkämpfer. In Wardenberg bei Aachen hätte bei den vielen Bergarbeitern in der Gegend der Versammlungsbefuch stärker sein können, immerhin wurden dem sozialdemokratischen Verein 16 Mitglieder gewonnen. Die Aachener Versammlung dagegen war überfüllt und brachte uns außer Mitgliedern für den Verein Abonnenten für die Presse, darunter 30 für die „Gleichheit“. Die Genossen versprachen, in einer der nächsten Versammlungen Stellung zur Wahl einer Vertrauensperson zu nehmen. In Koblenz, wo wir Generalabrechnung mit dem Zentrum hielten, war nicht nur das Lokal überfüllt, sondern auch die Straße bis an die Mosef mit Menschen dicht besetzt. Ein Zentrumsmann, der sich an der Diskussion beteiligte, gab uns Gelegenheit, unsere Abrechnung mit der Partei des Arbeitererrats noch gründlicher vorzunehmen, als dies bereits in Referat geschehen war. Auch diese Versammlung erweiterte den Leserkreis unserer Presse, die „Gleichheit“ inbegriffen, und brachte dem Wahlverein neue Mitglieder. Es wurden zwei Genossinnen für den Posten der Vertrauenspersonen ernannt. Vom Rhein ging es ins Nahetal. Stark besucht waren die Versammlungen in Kirn am Hunsrück, in Kreuznach, Fischbach und Oberstein, dagegen hätte Idar besseren Besuch aufweisen können. In Oberstein und Kreuznach war außer dem Erfolg für die Allgemeinbewegung die Gewinnung von Abonnenten für die „Gleichheit“, sowie die Wahl von Vertrauenspersonen zu verzeichnen. In Oberstein traten außerdem Genossinnen dem sozialdemokratischen Verein bei. Oberstein, Idar und Fischbach gehören nämlich zum Fürstentum Birkenfeld, einer kleinen Enklave des „vielberühmten“ gewordenen Oldenburg, wo „Frauenspersonen“ Mitglieder politischer Vereine werden können. In Fischbach war die Versammlung ausschließlich von Männern besucht; es wurden hier die ersten 15 Mitglieder für die Partei gewonnen. In Trier, der Stadt des „heiligen Kocks“, bekommt die Arbeiterschaft nächstens ein eigenes Versammlungslokal. Vorläufig mußten wir uns mit einigen Klubzimmern begnügen, die überfüllt waren. Sozialdemokratischer Verein, Frauenverein

und Gewerkschaften, alles ist hier im Aufblühen. Am Versammlungsabend gewannen diese Organisationen an Mitgliedern, die Tagespresse und die „Gleichheit“ an Abonnenten. Gut besucht waren die Versammlungen in Bonn, Poppelsdorf, Düren, Eschweiler, Guskirchen und Merzenich. Überall ward neues Terrain erobert. In Eschweiler wurden zum Beispiel 25 Mitglieder für die Partei und dieselbe Anzahl Abonnenten für die „Rheinische Zeitung“ gewonnen. In Bonn, Düren und Guskirchen wurden außerdem weibliche Vertrauenspersonen gewählt und der „Gleichheit“ neue Leserinnen zugeführt.

In Merzenich hatten wir eine interessante Auseinandersetzung mit dem Zentrumsanhänger Moll, die bis zehn Uhr abends dauerte (die Versammlung hatte um fünfzehn Uhr begonnen). Schade, daß wir nicht in jeder Versammlung Gelegenheit haben, die Verleumdungen der Zentrumsdemagogen auf frischer Tat zu brandmarken und, dabei den Spieß umdrehend, dem Zentrum sein arg langes Sündenregister vorzuhalten. Trägt doch solche Diskussion außerordentlich zur Klärung bei.

Glänzend besucht, zum Teil überfüllt, waren die Versammlungen in Kalk, Ehrenfeld, Boll, Mülheim und Danwald; in Nippes und Deutz ließ dagegen der Besuch zu wünschen übrig. Unsere Genossin Bacher hat in Kalk und Boll vortrefflich die Gelegenheit benützt, um dem Frauenverein Mitglieder und der „Gleichheit“ Abonnenten zu werben. Was unserer Agitation in den Zentrumsdomänen besondere Wirksamkeit verleiht, ist, außer dem steigenden Ausbeutungsbedürfnis des Kapitals, unter dem Mann und Weib immer stärker leiden, vor allem das schier endlose Sündenregister des Zentrums. Häuft diese Partei doch unausgesetzt Verrat auf Verrat gegen die Arbeiterklasse. Das Schicksal der Vergessenenovelle im preussischen Landtag und Herrenhaus ist neuerdings Beweis dafür. Gröbers Stellungnahme zur württembergischen Verfassungsreform zeigt, welche „Vorliebe“ das Zentrum fürs allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht hat. Noch sind die Handelsverträge mit ihrer schier unerträglichen Last von Zöllen und indirekten Steuern nicht in Kraft, aber einen kleinen Vorgeschmack von der agrarischen Hungerspolitik bekommt die arbeitende Bevölkerung durch die gegenwärtige Fleischnot, die lediglich eine Folge ist der im agrarischen Interesse geschaffenen Vieh- und Fleischzölle, sowie der Grenzsperr für ausländisches Fleisch und Vieh. Das alles sind Erscheinungen, an denen auch der Indifferenteste nicht achtlos vorbeigehen kann, die gerade ihn am schärfsten aufstacheln zum Protest. Genau so liegt es betrefis der Soldatenmißhandlungen, der Bluturteile, die auch den Saufstelen zur wilden Empörung reizen und veranlassen, nach den Ursachen zu forschen. Wenn unsere Agitation richtig einsetzt, so wird der Protest der Massen sich nicht bloß richten gegen einzelne Erscheinungen und Auswüchse des Militarismus, sondern gegen das ganze System, in dem diese Auswüchse wurzeln, damit zugleich aber auch gegen die Parteien, denen es geschuldet ist, daß dieses System gestärkt, statt beseitigt wird, denen es geschuldet ist, daß die Steuerlast wächst, statt sinkt, daß Arbeitertrug, statt Arbeiterschutz, die Signatur der Zeit ist und wer trägt daran, wie an anderen schmerzlichen Ubeln, wohl mehr Schuld, als gerade die Partei, die es liebt, sich den Anschein der Arbeiterfreundlichkeit zu geben, um die katholischen Arbeiter von einer wirksamen Vertretung ihrer Interessen durch die Sozialdemokratie abzuhalten, als das Zentrum. Der Arbeitertrug dies im hellsten Lichte, mit aller nur erdenklichen Schärfe zu zeigen, das ist die Aufgabe unserer Agitation, eine Aufgabe, welche unsere rheinländischen und westfälischen Genossen in vorzüglicher Weise zu lösen verstehen. Das bestätigt ihr steigender Erfolg.

Es fanden noch Protestversammlungen gegen die Fleischnot statt in Solingen Wald und Eberfeld. Sie waren sämtlich erfreulicherweise sehr stark von Frauen besucht. In Solingen, wo Genossin Kaspers als Vertrauensperson für den Kreis gewählt ist, erhielt die „Gleichheit“ 100, in Wald fand sie 70 Abonnenten. Eine Agitation unter den Frauen der anderen Orte des Solinger Kreises wird demnach folgen. In allen Versammlungen beteiligte sich Genossin Kaspers in vorzüglicher Weise an der Diskussion. Werden unsere Genossinnen allerorts so weiter agitieren für unsere „Gleichheit“ wie im verflossenen Jahre, so werden wir auf der kommenden Frauenkonferenz hoffentlich 50000 Abonnenten zu verzeichnen haben. Das bedeutet aber eine sehr beträchtliche Ausdehnung und Kräftigung der proletarischen Frauenbewegung, die von sehr großer Wichtigkeit für den siegreichen Fortschritt des Sozialismus ist, und das nicht zum wenigsten gerade auch in den Herrschaftsgebieten des Zentrums.

Luise Zieg.

Politische Rundschau.

Der Frieden ist geschlossen zwischen Rußland und Japan. Endlich! Von allen anderen Erwägungen abgesehen, ist es vor allem die Menschlichkeit, die ihr Recht geltend macht, um uns aufatmen zu lassen, daß die schaurigen Mezeleien in der Mandschurei ein Ende gefunden haben, welche weiteren, noch zermalmenderen Niederlagen man auch dem raubgierigen Jarentum hätte wünschen mögen, damit sein unvermeidlicher Untergang früher besiegelt würde.

Grauenhafte Mezeleien, Massenmorde, schlimmer noch als die vor Port Arthur, Liaojang und Mukden, wären dazu erforderlich gewesen, um die Jarenheere völlig zu Boden zu werfen. Da haben die japanischen Machthaber weise getan, die Möglichkeit eines günstigen Friedensschlusses zu ergreifen, die ihnen Roosevelts Einmischung bot. Selbst vom engherzigsten Standpunkt des Eigeninteresses der herrschenden

Klassen Japans aus betrachtet, selbst im Sinne japanischer Weltmachtpolitik mußte der Siegespreis befriedigen. Man darf sich durch die Unruhen, die in Japans Hauptstadt ausgebrochen sind, nicht über die Bedeutung der von Japan erzwungenen Vorteile täuschen lassen. Korea, auf das Russland gleichfalls vordem Ansprüche geltend machte, ist ein unbefreitbarer Vasallenstaat Japans geworden. Es steht zu ihm also etwa in einem Verhältnis wie Ägypten zu England, Linnis zu Frankreich. In Port Arthur und der Halbinsel Liautung ist Japan in die Pachtrechte Russlands getreten. Der südlichere gut bevölkerte und deshalb wertvollere Teil der Mandchurei misamt 400 Kilometer Eisenbahn ist Russlands Einfluß gänzlich entzogen. Selbst in dem größeren, aber äußerst spärlich bevölkerten nördlichen Teil ist Russlands Einfluß vertragsmäßig auf die Eisenbahnlinien nach Wladiwostok beschränkt, obgleich zu beachten ist, daß papierene Verträge den Zarismus nur so lange binden, als es ihm in den Kram paßt. Aber die Klauen sind ihm doch zu arg beschneidet, als daß er in absehbarer Zeit neue Raubgriffe wagen könnte. Schließlich hat auch Japan sich eine direkte Abtretung erzwungen, die Südhälfte der Insel Sachalin, nebenbei bemerkt, ein Gebiet so groß wie Elsaß-Lothringen und Baden zusammengenommen, mit einem Klima allerdings, das dem finnländischen ähnelt, und deshalb ohne allzuviel Reiz für japanische Kolonisation. Nur die Fischerei verheißt dort reichlichen Gewinn. Das sind Gebietsvorteile, wie sie so umfassend selten nur in einem Kriege durchgezogen worden sind. Nur eine Kriegsschädigung konnte Japan nicht erlangen. Die Entsprechung aber auch nicht der militärischen Situation. Wladiwostok war noch unbezungen, und Linowitsch steht Oyama mit einer etwa gleich starken Armee gegenüber. Der Befürchtung aber, daß Russland in kurzer Zeit wieder zu einem Raubsprung in Ostasien ansetzen könne, ist kein Wert beizumessen. Japan hat sich ihm dort an Ort und Stelle schon mehrmals gewachsen gezeigt. Zum Überflus sichert ihm das neugeschlossene Bündnis mit England für einen neuen Krieg mit Russland in Ostasien die unbedingte Herrschaft zur See. Selbst eine Koalition mehrerer europäischer Mächte braucht es nicht zu fürchten. Nachdem es Wladiwostok blockiert hat, würde dem Transport seiner Landtruppen nach dem Festland zur See kein Hindernis mehr bereitet werden können. Damit ist ihm aber auf absehbarer Zeit die Obermacht über Russland in Ostasien gesichert, selbst wenn der Zar bessere Heere und Generale entsenden und die zaristische Korruption unter seinen Beamten und Offizieren höchst eigenhändig austrotten könnte.

Die Haupterrungenschaft des Friedens von Portsmouth ist aber gar nicht in den Stipulationen verzeichnet. Sie läßt sich überhaupt nicht in Paragraphen fassen. Welthistorische Tatsachen haben die Legende zerstört von der unbedingten Überlegenheit der Weißen über die Gelben, der Christen über die Heiden. Endlich einmal ein gelbes heidnisches Asiatenvolk, das seine heiligsten Güter gegen europäisch-christliche Raub- und Eroberungsgier siegreich zu wahren versteht. Damit hat die moderne kapitalistische Weltpolitik, die auf Unterjochung Afrikas wie Asiens mit der gepanzerten Faust abzielt, einen unheilbaren Knacks bekommen. Wäge das japanische Beispiel fruchten auch bei den anderen asiatischen Völkern, um die Befreiung aller vom europäischen Joch zu zeitigen! Damit wird die friedliche Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft auf der ganzen Erde nicht gehindert, sondern nur gefördert werden, und um so eher wird auch der Sozialismus überall den Kapitalismus ablösen können.

Die Unruhen in Japan, die zunächst in einer chauvinistischen Überbegehrlichkeit ihren Ursprung haben, werden doch hoffentlich umschlagen in eine Volksbewegung zur Erringung größerer Rechte. Denn gegenwärtig ist noch das japanische Volk durch ein Klassenparlament nach preussischem Muster von jedweder entscheidenden Beeinflussung der Landespolitik ferngehalten. Wenn nicht alle Zeichen trügen, wird das gefürchtete Selbstbewußtsein des japanischen Volkes es verhindern, daß es im Innern einer reaktionären Entwicklung sich preisgibt, wie das leider das Los europäischer Völker nach bürgerlichen Kriegen zu sein pflegt.

Der Zar und seine diplomatischen Helfershelfer haben sich bemüht, die Bedeutung des Friedensschlusses als Bestätigung der Niederlage hinwegzusuntern. Es müssen aber doch schon ungewöhnlich dumme Bauern sein, die sich einen Zarentriumph einreden lassen. Und selbst die werden stutzig werden, wenn erst die Gefangenen und die übrigen Soldaten aus der Mandchurei heimkehren. Die Wahrheit wird langsam durchsickern und die Unzufriedenheit mit der grauenhaften Mißregierung der Zarenshergen schüren. Vorläufig steht diese Verbrechergesellschaft noch ihre alle Unterdrückungslaktit fort. Der Dumaschwindel hat dem freien Wort im Rußland nicht ein bißchen Spielraum geschaffen. Selbst die Erzählung von Verfassungsfragen, die vorübergehend gestattet war, ist jetzt verboten. Dabei werden die einzelnen Volksstämme des Reiches gegeneinander gehetzt. Wie die rechtgläubigen Russen gegen die Juden, so werden im Kaukasus die mohammedanischen Tataren gegen die christlichen Armenier als Bluthunde des Zaren verwandt. Mit der ruchlosesten Brutalität verbindet die Zarenclique so die schamloseste Heuchelei. Sie prunken mit ihrem Christentum, diese Menschenmörder!

Aber durch alle Verbrechen, die sie aufeinander häufen, verwirkeln sie doch nicht die Achtung und Freundschaft der deutschen Regierungsmänner. Bülow & Co. haben der Geschichte reichsdeutscher Zarenbedienungen ein neues Ruhmesblatt angefügt, indem sie einen ihrer eigenen Beamten, den Regierungsrat Martin, der in furchtloser Kritik die Verfaultheit des zarischen Finanzwesens nachwies, um die deutschen Kapitalisten vor dem Selbstergeben an die Zarenregierung zu warnen, offiziös herunterpuhen ließen, als wäre

er ein gewöhnlicher Umstürzler. Wer die volkswirtschaftliche Unwissenheit des kapitalkräftigen deutschen Bürgertums kennt, wird nicht darüber erstaunt sein, wenn jetzt eine neue russische Anleihe in Deutschland willige Zeichner findet.

Unsere Regierung hätte aber noch einen besonderen Grund, ihrem russischen Freund auf die schmutzigen Finger zu passen. Er schickt uns nicht nur seine Spizel, er schickt uns auch die Cholera auf den Hals. Russische Altenstücke selbst haben die Tatsache an das Tageslicht gebracht, daß die Zarenshergen aus Furcht vor der Ausbreitung revolutionärer Ideen den Ärzten sogar die Zusammenkünfte zur Bekämpfung der Cholera verboten haben. Was sieht das aber auch die Bülow, Möller und Poddieleski an! Sehen sie doch selbst im eigenen Lande ruhig zu, daß die Volksernährung und damit die Volksgesundheit durch ständiges Steigen der Fleischpreise schwer geschädigt wird, bloß damit die Agrarier sich die Taschen besser füllen können. Die ganze Unfähigkeit oder Unwilligkeit dieser Leute zur Bekämpfung der Not des Volkes zeigt sich darin, daß Poddieleski auf Mitte September eine Beseitigung der Fleischnot prophezeite, und dabei steigen die Preise immer noch! Bülow juckt auf alle Eingaben mit den Achseln, indem er auf Pod verweist; der habe zu entscheiden. Pod, der Minister und Schweinezüchter, aber verhöhnt die Not des Volkes mit seinen Ferkelwigen. Dem deutschen Michel geschieht es allerdings ganz recht, daß die Handhabung seiner Geschäfte auf den Pod gekommen ist.

G. L.

Gewerkschaftliche Rundschau.

Als ein Monument der Hilflosigkeit in der Geschichte des Unterdrückungskampfes gegen die deutschen Gewerkschaften könnte man den neuesten Frontwechsel der Oberschichtmacherei bezeichnen, den die „Deutsche Arbeitgeberzeitung“, das Zentralorgan der Arbeitgeberverbände, offenbart. Bisher ward das brutale „Herr-im-Haus-sein“ befristet, das jedes Verhandeln mit den Gewerkschaftsführern und jede Anerkennung der Gewerkschaften selbst verbietet. Nun aber sind plötzlich Stimmen laut geworden, die den gegensätzlichen Standpunkt vertreten. Wir können diesen Frontwechsel nicht als die Frucht einer besseren Erkenntnis der Scharfmacher feiern — wie das schon verschiedentlich geschehen ist —, er ist in Wirklichkeit nichts als ein neuer Trick. Er erneuert das alte Spiel: Zuckerbrot und Peitsche abwechselnd. Nach der Peitsche jetzt wieder das Zuckerbrot. Mit diesem Kniffe können die Herren allensfalls einige gefühlbuselige bürgerliche Philanthropen täuschen, die deutsche Arbeiterschaft jedoch läßt sich durch ihn nicht hinters Licht führen. Sie darf dabei die Änderung der Kampfeskraft von seiten der Unternehmer schmunzelnd betrachten als ein unfreiwilliges Kompliment vor ihrer Stärke und als ein Eingeständnis der Hilflosigkeit der Oberschichtmacher; sie wünscht der neuen Taktik den gleichen Erfolg, den die alte gebracht hat.

Der Textilarbeiterverband steht fast ständig im wirtschaftlichen Treffen. Es erklärt sich das in der Hauptsache wohl dadurch, daß gegen die durchgängig miserablen Arbeitsverhältnisse in der Textilindustrie der Widerstand der Arbeiter und Arbeiterinnen zuerst explosiv sich ausbräut. Eine ganze Reihe von örtlichen Lohnlämpfen sind wieder zu registrieren. Die Zentralleitung des Verbandes wurde dadurch unter anderem veranlaßt — um eine Verminderung der Aktionsfähigkeit abzuwehren —, eine Extrasteuer für einige Wochen anzuschreiben. Leider fanden sich gegen die Maßregel Opponenten, was um so verwunderlicher erscheint, als die absolute Notwendigkeit der Extrasteuer sich aufdrängt. Besonders wichtige Züge von allgemeinem Interesse sind bei diesen örtlichen Kämpfen nicht zutage getreten. Verzeichnet sei nur, daß in der Berliner Pofamentenbranche ohne Arbeitsniederlegung ein ganz respektabler Tarif für die Arbeiter und Arbeiterinnen zustande kam.

In der Berliner Kürschnerbranche ist es nach hartnäckigem Kampfe zu einem für die Ausständigen ehrenvollen Frieden gekommen. Durch Abschluß eines Tarifvertrags wurden die Forderungen der Streikenden in der Hauptsache anerkannt; Arbeiterinnen erhalten 15 bis 18 Mk. Wochenlohn. Die Ausdauer und Energie der Arbeiter, namentlich der zahlreich beteiligten Arbeiterinnen, errang den Sieg. Der Streik rief leider eine der widerlichsten Mißgeburten ins Leben: eine Streikbrecherorganisation, die in händisch-devoter Weise den Arbeitgebern sich zu Diensten hält.

Der Streik der Handschuhmacher in Halberstadt dauert weiter. Ein Versuch der Zentralleitung, durch den Bürgermeister der Stadt eine Einigungsverhandlung einzuleiten, scheiterte am Prohsensinn der Unternehmer. Bleiben die Ausständigen standhaft, so wird der Wind bei den Fabrikanten wohl bald umschlagen müssen.

Ein Arbeiterinnensekretariat des Gewerkschaftsverbandes der deutschen Frauen und Mädchen soll am 1. Oktober in Berlin eröffnet werden. Die betreffende Ankündigung durchläuft, sehr reklamhaft ausgestaffiert, die bürgerliche Tagespresse. Das Sekretariat steht wie der Frauengewerkschaft unter Hirsch-Dunderscher Protektion, das befagt genug über die kapitalistenfrommen Tendenzen, die seine Tätigkeit beherrschen werden, Tendenzen, welche in schroffem Gegensatz zu den Interessen der Arbeiterinnen stehen. Wir verzeichnen die Gründung, weil sie beweist, daß auch den in punkto Frauenarbeit so lange rückständigen Hirsch-Dunderschen das Feuer der Arbeiterinnenorganisation auf die Nägel brennt, und daß sie nun für die praktischen Notwendigkeiten der Situation ein Verständnis zu zeigen beginnen, das leider in unseren Kreisen hier und da noch mangelt.

Einer Zeitungsmeldung zufolge wollen die deutschen Fischereiarbeitervereine die zum Einsalzen und Verpacken von Heringen beschäftigten Arbeiter ent-

lassen, um Arbeiterinnen einzustellen. Der Grund hierfür: die Arbeiterin läßt sich mit niedrigen Löhnen abspesen und sichert dadurch den Aktionären höhere Dividenden. Die Arbeiterinnen sollten verständig genug sein, den Herren einen Strich durch ihre Rechnung zu machen, und zwar dadurch, daß sie die gleichen Löhne fordern, welche den Männern gezahlt werden müssen. Das liegt nicht allein in ihrem eigenen Interesse, sondern das ist ihre Pflicht, die hochzuhalten die Klassenolidarität verlangt.

Gegenwärtig setzt wieder eine lebhaftere gewerkschaftliche Agitation unter den Arbeiterinnen ein. Mit erhöhter Energie sucht der Schneiderverband die Konfektionsarbeiterinnen der Organisation zuzuführen, der Buchbinderverband die Kartonarbeiterinnen und der Tabalarbeiterverband die Zigarettenarbeiterinnen. Die drei Verbände nehmen damit sehr große und sehr schwere Arbeitsgebiete in Angriff. Die großen Scharen der genannten Arbeiterinnenkategorien gehören zu den schlechtest gelohnten Proletarierinnen, sie bedürfen dringend des Schutzes der Gewerkschaft gegen das Übermaß der kapitalistischen Ausbeutungsgier, gegen das die einzelnen Arbeiterinnen sich nicht zu wehren vermögen. Die Heimarbeit übt auf die Gestaltung ihrer Arbeits- und Lebensverhältnisse ihren verderblichen Einfluß aus und treibt die Leiden der Ausgebeuteten auf die Spitze. Gelingt es den Verbänden, in den Stumpfstein, die Hoffnungslosigkeit dieser Arbeiterinnenschichten Bresche zu schlagen und viele der Fronddenden der Organisation zuzuführen, so haben sie ein erhebliches Stück gewerkschaftlicher, kultureller Arbeit geleistet. Es kann nicht hoch genug angeschlagen werden, wenn Arbeiterinnenmassen, die bisher fast völlig abseits vom proletarischen Emanzipationskampf standen, zum Klassenbewußtsein erweckt und geistig wie materiell gehoben werden. Möchte daher die Agitation der drei Verbände nicht auf allzu steinigem Boden fallen, möchte sie Tausenden von Arbeiterinnen die Erkenntnis bringen, daß Interesse und Pflicht ihnen gebieten, gewerkschaftlich und politisch organisierte Kämpferinnen für das Recht der Arbeit zu sein. #

Notizenteil.

Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation.

Zur Förderung der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiterinnen hat der Gewerkschaftsausschuß für das Bureau der Generalkommission Genossin Altmann-Berlin angestellt. Dieselbe tritt gleichzeitig als Überseherin in das internationale Sekretariat der gewerkschaftlichen Landeszentralen ein. Die neue Gewerkschaftsbeamtin beginnt ihre Amtstätigkeit am 1. Oktober. Ein herzliches Glückauf dazu.

Die Dresdener Zigarettenarbeiterinnen fangen an, einen regen Anteil am Leben ihres Verbandes zu nehmen. In einer Versammlung der Tabalarbeiterin, die sich mit der bevorstehenden Generalversammlung des Verbandes beschäftigte, nahmen drei Zigarettenarbeiterinnen das Wort und sprachen ganz vorzüglich zu den vorliegenden Anträgen. Es war das erstmal daß aus diesen Kreisen heraus sich ein lebhaftes Interesse an dem Ausbau des Verbandes öffentlich bekundete. Drei Arbeiterinnen wurden auch kürzlich in die Kommission gewählt, welche die Gründung einer Genossenschaft der Zigarettenarbeiter in die Wege leiten soll. Wie ein Erwachen geht es durch die Reihen der Dresdener Zigarettenarbeiterinnen. Mehr und mehr empfinden sie das Bedürfnis, am gewerkschaftlichen Leben teilzunehmen, sich darum zu kümmern, ob die Organisation im Hinblick auf die Förderung der Arbeiterinteressen ausgebaut wird. Das ist ein erfreuliches Zeichen, das viel Gutes für die Zukunft verspricht. M. W.

Frauenarbeit auf dem Gebiet der Industrie, des Handels und Verkehrswezens.

Frauenarbeit auf den Philippinen. Das Kriegsdepartement der Vereinigten Staaten hat kürzlich die Ergebnisse einer vorgenommenen Landwirtschafts- und Gewerbebeziehung auf den Philippinen veröffentlicht, ferner Inselgruppe im Osten Asiens, welche die Amerikaner im Kriege gegen Spanien eroberten. Die Veröffentlichung enthält nach dem „Correspondenzblatt der Generalkommission“ sehr interessante Angaben über die Frauenarbeit. Die zivilierte Bevölkerung der Inseln beträgt sieben Millionen, von denen bloß 56188 auswärts geboren sind. Drei Millionen davon sind erwerbsfähig. Erwerbstätige Frauen wurden gezählt in der Landwirtschaft 90280, das ist 7 Prozent der dafelbst beschäftigten Personen überhaupt; in Gewerbe und Industrie 718508, gleich 75 Prozent; in Handel und Verkehr 75506, gleich 33 Prozent; in den „freien Berufen“ 2279, gleich 9 Prozent; im häuslichen und persönlichen Dienst 140567, gleich 25 Prozent. Das Überwiegen der Frauenarbeit in Handel und Gewerbe ist auffällig. Es erklärt sich durch die sehr große Zahl der Frauen, die als Heimarbeiterinnen dem Verdienst nachgehen, besonders auch in den Textilgewerben. Das Bulletin des Arbeitsdepartements der Vereinigten Staaten verzeichnet als Minimallohne der Weberinnen pro Woche 1,68 Dollar, als Maximallohn 2,52 Dollar (in deutschem Gelde 6,72 und 10,08 Mk.). Die entsprechenden Lohnsätze der Weber betragen dagegen 3,36 und 4,20 Dollar, sind also nahezu oder genau doppelt so hoch. Seit der Eroberung der Philippinen durch die Vereinigten Staaten ist daselbst die kapitalistische Entwicklung in raschen und starken Fuß gekommen. Die Frauenarbeit spielt dabei die gleiche Rolle und ihr wird das gleiche Los wie überall dort, wo der Kapitalismus herrscht.

Von unten auf!

Von Ferdinand Freiligrath.

Ein Dämpfer kam von Biberich: — stolz war die Furch,
die er zog!
Er qualmt' und räderte zu Tal, daß rechts und links die
Brandung flog!
Von Wimpeln und von Flaggen voll, schoß er hinab led
und erfreut:
Den König, der in Preußen herrscht, nach seiner Rheinburg
trug er heut!

Die Sonne schien wie lauter Gold! Aufstachte schimmernd
Stadt um Stadt!
Der Rhein war wie ein Spiegel schier, und das Verdeck war
blank und glatt!
Die Dielen blühten frisch geböhnt, und auf den schmalen her
und hin
Bergnügten Augeß wandelten der König und die Königin!

Nach allen Seiten schaut' umher und winkte das erhabne Paar:
Des Rheingaus Neben grüßten sie und auch dein Ruchtaub,
Sankt Goar!
Sie sahn zu Rhein, sie sahn zu Berg: — wie war das
Schifflein doch so nett!
Es ging sich auf den Dielen fast, als wie auf Sanssoucis
Parlett!

Doch unter all der Nettigkeit und unter all der schwim-
menden Pracht,
Da frist und flammt das Element, das sie von dannen
schießen macht;
Da schafft in Ruß und Feuerzglut, der dieses Glanzes
Seele ist;
Da steht und schürt und ordnet er — der Proletarier-
maschinen!

Da draußen lacht und grünt die Welt, da draußen blüht
und rauscht der Rhein —
Er frist den lieben langen Tag in seine Flammen nur hinein!
Im wollen Hemde, halbernack, vor seiner Esse muß er stehn,
Derweil ein König über ihm einschürft der Berge freies Wehn!

Jetzt ist der Ofen zugeleitet, und alles geht und alles paßt;
So gönnt er auf Minuten denn sich eine kurze Sklaventast.
Mit halbem Leibe taucht er auf aus seinem lodernden
Verdeck;
In seiner Falltür steht er da und überschaut sich das
Verdeck.

Das glüh'nde Eisen in der Hand, Antlitz und Arme rot
erhitzt,
Mit der gewölbten haar'gen Brust auf das Geländer breit
gestützt —
So läßt er schweifen seinen Blick, so murret er leis dem
Fürsten zu:
„Wie mahnt dies Boot mich an den Staat! Nicht auf den
Höhen wandelst du!

„Tief unten aber, in der Nacht und in der Arbeit dunkeln
Schoß,
Tief unten, von der Not gespornt, da schür' und schmied' ich
mir mein Loß!
Nicht meines nur, auch deines, Herr! Wer hält die Näder
dir im Laß,
Wenn nicht mit schwielenharter Faust der Heizer seine Eisen
paßt?

„Du bist viel weniger ein Zeus, als ich, o König, ein Titan!
Beherrsch' ich nicht, auf dem du gehst, den allzeit lochenden
Vulkan?
Es liegt an mir: — Ein Ruck von mir, ein Schlag von mir
zu dieser Frist,
Und siehe, das Gebäude stürzt, von welchem du die Spitze bist!

„Der Boden bröckelt, ausschlägt die Glut und sprengt dich
krachend in die Luft!
Wir aber steigen feuerfest aufwärts ans Licht aus unsrer
Grust!
Wir sind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morsche
Ding, den Staat,
Die wir von Gottes Borne sind bis jetzt das Proletariat!

„Dann schreit' ich jauchzend durch die Welt! Auf meinen
Schultern, stark und breit,
Ein neuer Sankt Christophorus, trag' ich den Christ der
neuen Zeit!
Ich bin der Riese, der nicht wankt! Ich bin's, durch den
zum Siegesfest
über den tosenden Strom der Zeit der Heiland Geist sich
tragen läßt!“

So hat in seinen krausen Bart der grossende Geklop gemurret;
Dann geht er wieder an sein Werk, nimmt sein Geschirr,
und stocht und pörrt.
Die Hebel knirschen auf und ab, die Flamme strahlt ihm
ins Gesicht,
Der Dampf rumort; — er aber sagt: „Heut, zornig Element,
noch nicht!“

Der bunte Dämpfer unterdes legt vor Kapellen zischend an;
Sechsspännig fährt die Majestät den jungen Stolzenseis hinan.
Der Heizer auch blickt auf zur Burg; von seinen Flammen
nur behorcht,
Vacht er: „Gi, wie man immer doch für künftige Ruinen sorgt!“

Wie der Steinklopferhamms lustig ward.

Aus „Die Kreuzschreiber“. Bauernkomödie in drei Akten.
Von Ludwig Anzengruber. Dritter Akt, erste Szene.

Anton: Wie d' da lachen magst, Steinklopfer, wie d'
da noch lachen magst ...

Steinklopferhamms: Mußt nit meinen *(deutet auf Kopf
und Herz)*, ich wär' da oder da nicht recht richtig! Aber
drei Ding' hon ich gern hell und klar und stich' s' ungern
trüb — dös is der blau' Himmel — mein Trunt — und
mein' und andrer Leut' Augen! 's is mir eh' vorher a
schwarz' Wolf' über d'Sonn' g'rentt, wie ich an d' lest'
Hütten im Ort denkt hab'! ... Laß dir sagen, solange
G'pfaß war, hon ich über eng' lachen mögen — hilt' hilf
ich eng — ich sorg' dafür, daß dös' auf enger Wort halt's
und doch nit fort müßt's — nur zu mir müßt's halten!
No schau nit so dumm! G'wis, g'wis! Aber no lustig
— wieder lustig, Gelbhofbauer! Mit 'm Traurigkeit
richt' mer nit! Die Welt is a lustige Welt! *(Sebetmiesvott.)*
Ich weiß's, daß's a lustige Welt is! Freilich, dös wist's
's nit; eng is noch aus 'm großen Buch vorg'lesen word'n,
da hab' ich schon mein' extraige Offenbarung g'habt!

Anton: A Offenbarung?!

Steinklopferhamms *(müde)*: Seither hat mich a neamd'
mehr traurig g'sehn, und weil sich's grad schickt, mag ich
dir's wohl erzählen, wie dös g'wesen is — nur trag's
net weiter im Ort h'rum, sonst meinen s', ich wöllt' ein'
neu' Glauben aufbringen, und da könnt' mich leicht der
Landjager z'weg'n G'werb'störung aufs G'richt hol'n! —
Anton *(legt die Hand aufs Antlitz des Steinklopfers)*: Berzähl's
mir!

Steinklopferhamms: Dös jung' Leut' kennt's freilich
nur 'n lustigen Steinklopferhamms, aber es war schon a
ander' Zeit vorher — wie ich noch der arm' Hansl war,
den a Kuhdirn auf d'Welt' bracht hat und zu dem sich
kein Vater hat finden woll'n. Gilt vertragt sich 's ganze
Dorf recht schön mit mir, ich könnt' nit klag'n — aber
damal, wie mein' Mutter Kuhdirn, bald nach meiner
Geburt, verstorb'n is und wie die G'meind für mich hat
Kostgeld zahl'n müssen, kunnst dir schon denken, wie viel
Lieb' ich da wohl g'nossen hab'! Jeder hat mir den
Groschen, den er für mich beig'steuert hat, g'spar'n lassen.
Dös sündig' Volk hat nit dran denkt, daß dös für ihre
Hollodereien, dös in der G'heim bleiben, eh' a leicht'
Abfinden is, wann's allz'samm' so eins erhalten, dös
halt auch unvorg'sehn in d'Welt' h'neing'rumpelt is! —
In der Schul' und in der Kirch' müßt' ich z'ruckstehn,
und wie ich bei der Stellung auf einmal für ein' reich'
Bauersohn hab' tauglich sein ... dürfen, war ich ordent-
lich froh! — Lang hat's aber net dauert, so hon ich vom
Militari wieder weg müssen, weil mich bei ein' Manöver
a Roß g'schlagen hat. — Auf einmal war ich halt wieder
da, dös is hilt' wohl a Stud a vierzig Jahr'n her —
da hab'n s' mich da h'rauf in Steinbruch g'jeht und zum
Bettler „Steinklopfer“ g'sagt, wie ein Einsiedel hab'n s'
mich da sitzen lassen, zwischen Wurzeln und Kräuter und
Wasser, ohne Ansprach', und wie mich bald drauf a
Krankheit hing'worfen hat, hat mir aber kein' Seel' die
g'ringste Handreichung 'tan — no, ich hon mir später
denkt, grad wie zur Zeit, wo mich 's Roß g'schlagen
hat — 's Vieh versteht's nit, wie's ein'm weh tut! —
Damal aber war ich z'erst trugig und hab' mir denkt;
Meinen s', du bist a Hund — turierst dich auch wie a
Hund — frist nig und jausst Wasser und brauchst sd net!
— Nachher aber, wie ich dabei allweil matter und matter
word'n bin, und es laßt sich Tag um Tag neamd, aber
neamd, kein menschlich G'sicht sehn, da is mir z' tiefst in
die Seel' h'nein weh word'n! — Und wie ich so recht
schwach und elendig mal da drein lieg' — Mittag war's
grad, und die Sonn' hat so freundlich g'schiemen wie nie —
da denk' ich mir: G'naus müßt, h'naus! — Sollst ver-
storb'n, stirbst drauß; die grün' Wiesen breit' dir a weiche
Luchet unter und d'Sonn' druckt dir die Augen zu, du
schlafst ein und wirst nimmer munter, der Tod is nur
a Dremöler, was kann dir g'schehn?! — Mühselig hon
ich mich fortg'schleppt aus der Hütt' — *(steht auf und zeigt
hinab nach links)* — bis dort h'unter — siehst — wo der
Wald anhebt — dort, wo die zwei großen Tannbäum'
stehn, zwischen dös bin ich ins Gras g'fall'n, und dort
hon ich die Eingebung g'habt. *(sternt Pause.)* So still war's
dort und so warm in der Sonn' z' lieg'n — vorn die
grün' Wiesen, die blauen Berg' und 's Tal, wie in ein'
weißen Brautschleier, unten, und über all'm der helle,
lichte Himmel! — Da is a tiefer Fried' über mich kommen,
und es is mir durch die Seel' zog'n, dös siehst schon noch
amal! — Und dann — dann bin ich wie tot g'leg'n, ich
weiß nit wie lang! *(von da ab mit steigender Erregung.)* Und
wie ich wieder munter werd', is die Sonn' schon zum
Untergehn — paar Stern sein dag'hängt, nah, wie zum
Greifen — tief im Tal hat's aus die Schornstein g'raucht,
und die Schmieden unt' am Waldbrand hat h'rauf'leucht'
wie a Feuerwurm; — vor mir auf der Wiesen hab'n

die Käfer und die Heupferd' sich plagt und a G'schriß
g'macht, daß ich schier hätt' drüber lachen mögen — über
mir im Gezweig sein die Vögel g'flattert, und über all's
hin is a schöne linde Luft zog'n. — Ich betracht' dös —
und ruck — und kann ohne B'schwer auf amal aufstehn —
und wie ich mich noch so streck' und in die Welt hinein-
schau, wie sie sich rührt und laut und lebig is um und
um — und wie d'Sonn und d'Stern h'runter und h'rauf-
kammen — da wird mir auf einmal so verwogen, als
wär' ich von freien Stücken entstanden, und inwendig so
wohl, als wär' 's hell' Sonnenlicht von vorhin in mein'
Körper verblieb'n ... und da kommt's über mich, wie
wann eins zu ein'm andern red't: Es kann dir nig
g'schehn! Selbst die größt' Marter zähl' nimmer, wann
vorbei is! Ob d' jeht gleich sechs Schuh tief da unterm
Nasen liegest, oder ob d' das vor dir noch viel tausend-
mal siehst — es kann dir nig g'schehn! — Du g'hörst
zu dem all'n und dös all' g'hört zu dir! Es kann dir
nig g'schehn! — Und dös war so lustig, daß ich's all'
andern rundherum zug'jaucht hab': Es kann dir nig
g'schehn! — Jujuju! — Da war ich 's erstmal lustig
und bin's a seither blieb'n und möcht', 's sollt' a kein
andrer traurig sein und mir mein' lustig' Welt ver-
derb'n! — No lustig, lustig, Gelbhofbauer — es kann
der nig g'schehn!

Anton *(um zu verbergen, daß er ergriffen ist, derb)*: Du Sakra,
du! Ja, was bist denn du nachher? Du bist ja kein
Christ und kein Heid' und kein Türl?! No, du brauchst
halt kein' Predigt über d'Nächstenlieb'.

Vision im Felde.

Von Maurice von Stern.

Durch wogendes Kornfeld im Sternenschein
Geht leise ein Flüstern und Reigen;
Da tanzen und wiegen sich wundersein
Die Eifen in lustigem Reigen.
Sie tragen Kränze von rotem Mohn
Und dunkelblauen Epanen;
Es dringt ein klingend, singender Ton
Ins Herz mir wie heimliches Ahnen.

Ich lege mich nieder ins tauige Gras,
Auf garbengebundene Büschel,
— Die Nispeln funkeln, mein Haar wird naß —
Und lausche dem Ahrengejüchel.
Ich schau' in den blühenden Himmel hinein,
Von Blüten des Mohnes umgaulelt,
Bis mitten im Meer voll Silberschein
Mein Kahn sich träumerisch schaukelt.

Da plötzlich hör' ich das wogende Meer
Von klagenden Stimmen erzittern;
Es weint und wispert rings um mich her,
Als drohe ein fernes Gewittern.
Es senkt sich hernieder ein stummer Floß,
Es schluchzt wie verhaltene Tränen,
Und zauberisch steigt der Eifenchor
Zum Himmel in klagenden Tönen:

„Wir hegen die Ahren, wir mehren das Korn
Im saatenreisenden Leuge;
Wir schütten aus goldenem Wunderhorn
Die heiligen Früchte und Kränze.
Wir schaffen bei blinkendem Sternenschein
Der Menschheit silbernen Segen;
Wir weihen die silbernen Sichen ein
Und lassen die Garben sich legen.

Wir füllen die Scheunen im ganzen Land,
Für alle, für alle zusammen!
Wir haben friedlich im Hause entbrannt
Des Herdes heilige Flammen.
Doch anders ward es, als wir es gewollt! —
Verlösch't ist das Feuer im Herde!
Das reisende Korn ward zum klingenden Gold,
Und der Hunger herrscht auf der Erde.

Zertrennt ist das alles umschlingende Band,
Zerstört ist die Freude am Frieden;
Die Liebe, das Wunderkind, floh aus dem Land,
Das Gold hat die Herzen geschieden.
Erhöre uns, mächtiger Erdgeist du,
Im Himmel, da wohnt kein Erbarmen;
Der wirft den Reichtum den Bucherern zu —
O speise, o speis' du die Armen!

Verstummt ist der Sang; der Himmel ist sahl;
Mich schaudert in jähem Erwachen. —
Ich schaue der Blitze blaublichenden Strahl
Und höre den Donner erkrachen ...
Da ist mir im Herzen ein Feuer entbrannt,
Das will ich entzünden auf Erden!
Ich nehme das Schwert und die Sichel zur Hand,
Ein Schnitter des Rechts will ich werden.

Verantwortlich für die Redaktion: Hr. Clara Zetlin (Humbel), Wölbelsmühlstr.
Post Kegerloch bei Stuttgart.
Druck und Verlag von Paul Singer in Stuttgart.

* auch * jetzt * ihr * niemand.